



Jeden Sonntag erscheint  
eine Nummer.

Dreihundertsechzigster Jahrgang.

N<sup>o</sup> 26.

Stuttgart, Leipzig und Wien.

Preis einer Nummer  
15 Pfennig.

## Die Hochstapler.

Roman von Hans Bacherhufen.

XXXVII.

In trostloser Stimmung verließ Lucy am Vormittag das Schlafgemach der Schwester, in welches die Letztere transportiert worden.

Es stand nicht gut mit der armen Ernesta; die Blutleere hatte sie total entkräftet; sie, die ohnehin wenig Blut in den Adern hatte, lag jetzt in einer Anämie, die den Arzt um ihre Erhaltung besorgt machte.

„Ich mag wohl diesen Winter hindurch ein wenig zu viel getanzt haben, aber es war ja so schön und ich glaubte, der Sommer sollte Alles wieder gut machen!“

So hatte sie mit kaum vernembarer Stimme zu Lucy gesagt, als diese, am Bette sitzend, ihre Hand in der ihrigen hielt und heimlich die matten Pulsschläge zählte, und war dann wieder in den Schlummer der Entkräftung zurückgefallen.

Auch Lucy's Zustand war inzwischen derart, daß sie gern das Lager gesucht hätte, freilich ohne die Hoffnung auf Erholung.

Die Anstrengung der letzten Tage, die Aufregung dieser Nacht, die Trostlosigkeit ihres Herzens, ließ sie den Glauben an Wolf verlieren und in sich eine ihm wirklich Lastige erblicken mußte, die ihm mit ihrer Härlichkeit — sie fühlte es jetzt — zudringlich hatte erscheinen müssen — all' das verlegte sie in einen Zustand, den zu ertragen sie sich mit all' ihrem guten Willen nicht fähig glaubte.

Pablo hatte sie am Lager Ernesta's abgelöst. Sie hatte ihm zugeflüstert, man solle sie vor dem Abend, vielleicht auch vor dem andern Morgen nicht erwarten, auch nicht nach ihr schicken, wenn Ernesta's Befinden sich nicht verschlimmere. Sie habe so Mancherlei zu thun, was sie ganz in Anspruch nehme.

In Ernesta's Salon, durch den sie den Weg nehmen mußte, empfand sie erst ganz, wie elend sie sich auch körperlich fühlte.

Ein Schwindel bemächtigte sich ihrer; sie tappte mit geblendeten Augen nach einer Stütze, ihre Hand suchte Halt auf dem Guirlanden, die andere griff nach einem Tische, und während sie ächzend auf diesen niedersank, fiel ein Gegenstand, den sie blind berührt, ihr zu Füßen.

Valerio's Porträt war es, das sie zu Füßen.

daselbe, welches ihr Ernesta bei ihrem ersten Besuch gezeigt.

Sie schlug die Hände vor die Augen und so verblieb sie regungslos ganze Minuten lang.

Die Stille um sie her that ihr anfangs wohl; sie hatte zum ersten Mal die Ruhe gefunden, über all' das Geschehene nachzudenken. Aber diese Ruhe machte ihr auch Angst; es beschlich sie so unheimlich; der Gedanke: was beginnen,

machte ihre Nerven von Neuem erzittern. In ihr Haus zurückkehren sollte sie, in dasselbe Haus, in welchem dieses undankbare Weib ihr mit gleichgültiger Miene begegnen mußte! Und welche Miene sollte sie ihr zeigen, und ihm, dem sie schon so überlästigt geworden durch ihre Liebe?

Mit wankenden Knien und von Thränen überflorten Augen erhob sie sich, ohne zu wissen, wohin. Sie blickte rathlos umher, schrak aber mit leisem Ausruf zurück und wandte die Augen fort, denn — Valerio trat eben durch die zu Pablo's Zimmern führende Portiere.

„Verzeih' mir, Luz, wenn ich Dich störe!“ bat er, auch bleich und verstört, als er geräuschlos auf dem Teppich zu ihr geschritten. „Ich kam, um mich nach der armen Ernesta...“

Eine heftige Armbewegung Lucy's machte ihn verstummen.

„Kreuze meinen Weg nicht mehr!“ rief sie, ihn mit leichenblassem Gesicht und drohender Miene anstarrend. „Bist Du thöricht genug, Deine Drohung wahr machen zu wollen, die Du mir damals bei unserem Wiedersehen sagtest? Du irrst! Und wäre ich das unglücklichste Weib, das ich vielleicht bin, nichts wird mich vermögen, meiner Pflicht entgegen zu handeln! Hat Dir Ernesta nicht gesagt, Dich nicht in meinem Namen beschworen, mich zu vermeiden, diese Stadt zu verlassen? Muß ich selbst Dir sagen, daß Dein Benehmen eines Mannes unwürdig, daß Du nichts von mir zu erwarten hast, was ich mit meiner Ehre nicht zu vereinbaren im Stande wäre?“

„Und mit welchem Schein eines Rechtes wagst Du zu kommen?“ fuhr sie fort, nachdem sie ein trampfhaftes Gefühl in der Brust bewältigt. „Jahre liegen zwischen heute und jener Zeit, da ich mit meinem jungen und unerfahrenen Herzen an Dir hing, Jahre liehest Du vergehen, ohne mir ein Zeichen zu geben, daß Du meiner noch gedenkst, während ich, eine Verlassene, jeder Unbill preisgegeben blieb...“

„Luz!“ unterbrach sie Valerio, feierlich die Hand erhebend. „Du sprichst nicht die Wahrheit. Du warst es, die kein Zeichen gab, die keinen meiner Briefe beantwortete, wie flehentlich ich Dich auch beschwor...“

Mit großen, weit geöffneten Augen, vor denen er erschrak, starrte sie ihn an.

„Ich?“... rief sie. „Ich?“... Sie schüttelte den Kopf und die Stirn senkend fügte sie hinzu: „Ich errathe! Auch Ernesta's Briefe empfing ich nicht!... Aber



Bedenkliche Liebhaber. Zeichnung von G. Giacomelli. (S. 306.)

... es sollte so sein und es ist jetzt so! ... Valerio!" Sie schaute mit schmerzlichem Ausdruck wieder auf. "Ich nehme den Vorwurf zurück, denn ich zweifle nicht an der Wahrheit Deiner Worte! Es war des Oheims Wert, und er hatte doch keinen Segen davon! ... Nimm, was geschehen, wie ich es nehme! Wir sollten uns nicht gehöhen; es war des Schicksals Wille!"

"Luz!" Valerio suchte ihre Hand; sie zog dieselbe ängstlich zurück. Er sprach in warmem, bittendem Ton zu ihr, dessen zitternder Klang sie heimlich erschütterte. "Willst Du mir gestatten, Dir eben von Deinem Oheim zu sprechen?"

Luz zögerte.

"Ich will hören ... Es wird mich zerstreuen ... vielleicht!" Sie sank auf den Sessel zurück.

Valerio nahm ihr gegenüber auf einem Tabouret Platz. Mit schlecht verhaltener Unruhe schaute er auf sie, wie sie mit gekippten Augen dasah. Was Ernesta ihm von dem Unglück ihrer Ehe geschrieben, war also dennoch wahr; was Luz ihm gestern unter einem Lächeln verstreut, heute stand es nur allzu lesbar auf ihrem vergrämten Antlitz.

"Ich will es bekennen, Luz," begann er. "Die Sehnsucht, Dich wieder zu sehen, die ich niemals werde vergessen können, trieb mich hieher, aber auch ein anderer Wille noch sandte mich zu Dir ... Don Armoro begehrt nach Dir!"

Mit dem Ausdruck des Abscheus streckte sie zurückweisend den Arm gegen ihn aus.

"Nichts von ihm! Erwinnere mich nicht daran, wie viel ich durch ihn gelitten!"

"Er bereut es, Luz! Er will Dich um Verzeihung bitten! Er ist unglücklich und lebt als ein armer, von körperlichen Leiden gebrochener Mann einsam in Huelva, wohin er mich rufen ließ, um mir seine Botenschaft an Dich zu übergeben."

"An mich?" Luz lächelte mitleidig.

"Don Guino, vor dem Du gestoben, wie ich erst vernahm, als Du fort warst, ist in einem Gefecht mit der Guardia gefallen, sein Vermögen vom Staate konfisziert."

"Es gibt einen Gott der Gerechtigkeit!"

Luz faltete, vor sich hinstarrend, die Hände im Schooß. "Er hat Don Armoro noch im Sterben beschuldigt, er habe stets den Gewinn mit ihm geteilt, und Don Armoro hat wohl Mühe gehabt, sich von diesem Verdacht zu reinigen, wenn ihm dieß überhaupt gelungen ist. Seitdem leidet er zurückgezogen von der Welt und jammert nach Dir! Er will Dir all' sein Unrecht abbitten, sein ganzes Vermögen will er Dir geben, wenn Du zurückkehrst. Deine Ehe mit einem Ketzer — verzeih, so sagt er — sei ungültig vor dem spanischen Gesetz."

Mit Spannung beobachtete Valerio den Eindruck seiner Worte; aber Luz's Antlitz veränderte keinen Zug. Minuten verstrichen; sie saß regungslos, in sich versunken.

"Vor dem Gesetz!" klang es endlich von ihren Lippen.

"Aber nicht vor meinem Herzen, vor meinem Gewissen! ... Und — sie hob das Antlitz und blickte ihn mit kalter Miene an, — warum übernimmst Du diese Botenschaft? ... Sagte Dir Jemand, ich sei nicht glücklich, und rechnetest Du deshalb auf einen Erfolg dieser Mission?"

Valerio war auf diese Frage nicht gefaßt; er senkte den Blick vor dem ihrigen.

"Ja, man sagte es!" wagte er zu bestätigen.

"Und wer? ... Ist man in der Heimat dieses Glaubens und wer gab Veranlassung zu demselben?"

Valerio wollte nicht mit der Sprache heraus.

"Ernesta's Briefe ließen uns so vermuten," sagte er kleinlaut.

"Ernesta!" Sie lächelte vor sich hin. "Ihr thätet Unrecht, allzu viel Gewicht auf das zu legen, was sie schreibt ... die arme Schwester! Sie wollte auch mich stets überzeugen, ich sei nicht glücklich, und ... ich bin es dennoch! Warum haben Andere ein Interesse, mich unglücklich zu glauben?"

Ihre letzte Frage klang herb und bitter; herausfordernd schaute sie Valerio an.

"Du selbst hast es, gestehe es!" rief sie, während er schwieg. "Eine Unglückliche glaubst Du überreden, Deinen Wünschen gefügig machen zu können! ... O, Du irrst! Und wäre ich selbst nicht glücklich, glaubst Du, es gebe ein Glend, das mich vermögen könnte, die Welt zur Zeugin desselben zu machen? Sag' Don Armoro, ich begehre seinen Reichtum nicht, ich wolle nicht die Erbin des Glückes sein, der auf diesem ruhen müsse, denn ich selbst höre es mit an, wie nach jener unseligen Nacht, in welcher Guino mit eigener Hand den Hauptmann der Guardia erschlagen, Don Armoro den hohen Gewinn berechnete, den der Erfolg dieser einen Nacht ihnen bringe. Und ich folgte dieser Hand, an welcher das Blut des Gatten einer Freundin flecte, die meinige reichen! Don Armoro wußte, daß Guino ein Mörder; mit ihm stand er in so enger Freundschaft und mich verkaufte er an ihn!"

"Don Armoro hat, wenn ich seine Worte, die er mir im Vertrauen gesagt, richtig deute, Alles, was er im Verein mit Guino erworben, an die Kirchen und Klöster geschenkt, aber es bleibt ihm wohl trotzdem noch ein sehr großes Vermögen und seine Seele fühlt das Bedürfnis, auch gegen Dich wieder gut zu machen, was er Dir gethan."

"Ich verzeihe ihm, weil er schwach und krank ist, wie Du sagtest, und will nur an das denken, was er mir seit meiner Mutter Tode Gutes gethan! Zu ihm zurückkehren aber werde ich niemals ... niemals!"

Valerio's Mitteilung hatte Luz schwer ergriffen; in ihrem Herzen war Veröhnung und Verzeihung für den hart geprüften alten Mann. Trauernd und der Vergangenheit

gedenkend saß sie da, während er mit verzweifelt zusammengepreßten Händen beschwörend auf sie schaute.

"Luz, kann das Dein wahrer, unabänderlicher Wille sein!" rief er, sich vor ihr auf die Kniee werfend. "Du bist nicht aufrichtig! Gestehes: Du bereuest schon lange, was an jenem unseligen Tage geschehen, an welchem ich, aus weiter Ferne um wenige Minuten zu spät heimkehrend, Dich wiedersehen mußte! Sprich die Wahrheit, Luz, ich beschwöre Dich! Anderen ist ja kein Geheimnis mehr, was Du in Dich zu verschließen Dich müßt! Höre die Bitte Deines Oheims, wenn Du der meinigen das Ohr verschließt! Auf diesen Armen will ich Dich in die Heimat zurück tragen, wo es so schön ist!"

Er suchte in seiner Ekstase ihre Kniee zu umschließen, schaute mit flehenden Augen zu ihr auf.

Und einen Moment wohl überkam sie die Erinnerung an die innige Zuneigung, die sie, fast ein Kind noch, für Valerio empfunden; sie sah diese großen, tiefen Augen, in die sie einst mit kindlicher Freude geschaut, hörte den Klang seiner Worte, denen sie einst so gern gelauscht, aber als seine Arme sie berührten, stieß sie ihn zurück, sie erhob sich heftig und blickte zürnend auf den Knieenden.

"Genug, Don Valerio!" rief sie mit vor Entrüstung zitternder Stimme. "Wer gab Ihnen das Recht, mich der Unwahrheit zu zeihen, den Muth, das Weib eines Andern zu beleidigen, dem Ihr Vergehen gegen mich zu gestehen mich nur die Rücksicht für Ernesta, die Gattin Ihres Bruders, zurückhält! Hören Sie die Wahrheit aus meinem Munde: daß ich Hangenstein's Weib bin, ihm Treue gelobt habe, daß ich Niemanden Rechenschaft schulde, ob ich glücklich oder nicht, am wenigsten aber Dem, der es wagt, mich meiner Pflicht abtrünnig machen zu wollen! Meine Antwort für Don Armoro sagte ich Ihnen; fügen Sie hinzu, daß ich mit treuem Herzen seiner gedenken wolle, daß ich Don Guino's Schicksal beklage, obgleich er es selbst herausgefordert und über sich gerufen ... daß ich der schönen Heimat oft gedenke und mich wohl zuweilen das Weh der Sehnsucht beschließen, ich verhehle es nicht, aber man trieb mich hinaus und so halte ich denn an dem Glauben fest, der mich damals bestimmte, daß es Gottes Hand selbst war, die mich leitete, und ... sie wird mich nicht verlassen!"

Mit Anstrengung hatte sie die letzten Worte gesprochen; jetzt wandte sie sich hastig ab und die Augen verhüllend, schwanke sie aus dem Zimmer.

Valerio schaute ihr bleich und fassungslos nach. Minuten verstrichen, dann sank er auf den Sessel, den er verlassen, und stützte verzweifelt die Stirn.

"Gottes Hand selbst, die sie geleitet!" rief er dumpf vor sich hin. "Sie ist zu stolz, um unglücklich erscheinen zu wollen, aber sie ist es, denn so, wie sie eben von mir ging, thut keine Glücklich! ... Ich will Ernesta's Genußung abwarten!" Er hob die Stirn und schaute sinnend vor sich hin. Der Gedanke gab ihm Trost. "Auch jener ältliche Herr, der sich in der Nacht mir näherte, er wird wissen und mich aufklären können über das, was sie mir verheimlicht! ... Ich liebe sie; ich habe ein Recht, sie glücklich wissen zu wollen! Ihre Ehe ist ungültig vor unseren Gesetzen, unserer Kirche; ich werde sie gewaltsam zu einem Entschluß treiben, sobald mir klar, was ich so schnell nicht zu durchschauen vermag, und er, der mir mein Ideal mißhandelt, er soll mir kein Hindernis sein!"

Lange saß er noch da, bis Pablo ihn störte; dieser kam in hoher Aufregung von der Gesandtschaft, wo es ihm keine Ruhe gelassen.

"Wie sieht's mit Ernesta?" fragte er besorgt.

Valerio blickte ihn zersahren an. Was wußte er auf die Frage zu antworten! Pablo hatte ebenjowenig die Sammlung, des Bruders Stimmung zu gewahren; er warf den Hut von sich und eilte in das Krankenzimmer.

"Eichenburg nannte er sich!" fiel es Valerio endlich ein, nachdem er lange über diesen Namen gegrübelt. "Ich will ihm meinen Besuch machen. Von ihm werde ich mehr erfahren!"

### XXXVIII.

Mit einer Empfindung des Gehobenseins, als seien ihm Flügel auf dem Rücken gewachsen, hatte John seinen Gönner und Meister verlassen.

Eine schwere Prüfung hatte ihn bis gegen Morgen in Unruhe erhalten, als er sein Logis aufgesucht. Vor ihm lagen die Banknoten. Seiner Kunst, seiner Gewandtheit und Unerschrockenheit verdankte er sie, wenn er auch nur das Werkzeug eines Andern und Klügers war.

Schon als Knabe hatte er sich gern mit kleiner Tischlerei und Schlosserei beschäftigt, hatte Bootshaken und dergleichen geschmiedet und die Boote kalfatern geholfen; Eichenburg's Begehren, als Dilettant bei einem Kunstschlosser in der Werkstatt täglich einige Stunden zu hospitieren, war ihm deshalb eine angenehme und dankbare Beschäftigung gewesen. Kein Schlosser hätte die Nachschlüssel genauer angefertigt als er.

Hünzigtaufend Thaler lagen jetzt vor ihm. Den Kopf auf beide Hände gestützt, glockte er sie an. Ein Kapital, das ihm gehörte, wenn er wollte!

Eichenburg konnte ihn nicht beschuldigen, ohne sich selbst zu beschuldigen, wenn auch freilich kaum Einer zu glauben gewagt haben würde, daß dieser vornehme Herr ein Gauner sein könne und mit Dieben in Verbindung stehe.

Mit Dieben! Das Wort verletzete doch John's Stolz; es war ihm wider seinen Willen so in den Sinn gekommen.

Aber gab es denn für ihn eine Möglichkeit, sich auf rechlichem Wege in Besitz solcher Summen zu setzen, um konnten ihm, nachdem er sich an das Wohlleben gewöhnt, noch die karglichen Subsistenzmittel genügen, die durch Mühe und Arbeit vielleicht zu erreichen waren?

Und schließlich: wem hatte diese Summe gehört! Seinem Jugendfreunde, der sie kaum vermisse, dem damit eben nur ein Haar ausgerissen worden, der ihm sogar verziehen haben würde, wenn er ihm aus der Ferne ganz aufrichtig geschrieben hätte: "Lieber Wolf, ich war so frei, das Päckchen Banknoten, das ich in Deinem Kiste gefunden, zu behalten, gerade so wie ich damals mit Deiner Erlaubnis das Geld behielt, das ich in Deiner Garderobe fand. Du wirst es kaum entbehrt haben!"

Baleska hätte ihn am wenigsten verrathen können, ohne sich selbst in die Hände der Behörden zu spielen. Alon hatte ihm ihre ganze Carrière, ihre Schicksale offenherzig erzählt, um sich zu rechtfertigen, wenn er sie nicht heirathen könnte, wie er es ihr wohl versprochen. Baleska am wenigsten also konnte ihn verrathen, denn sie waren ja Brüder in Amerika in gemeinsame Schicksale verwickelt gewesen.

Was also konnte ihn hindern, das Geld für sich zu behalten? Eichenburg's Vertrauen? ... Gewiß, es war ein großes Vertrauen, das Jener in seine Ehrlichkeit gesetzt, aber er hatte das müssen, er bedurfte der Handlanger, dem er war ja nur der Organisator, der Strategie; er spürte das Wild auf und die Andern, seine Werkzeuge ...

Baleska war ja auch ein solches, und wie er diese wohl honorieren mochte? ... Aber Baleska war unzuverlässig; sie hatte es ihm in der Nacht gezeigt; fest war sie gewiß nicht; sie bekam stets Anfälle von Reue! Ihm gefiel das, genau betrachtet und das machte sie ihm interessant. Ein wirklich schlechtes Weib, meinte er, sei viel verächtlicher als ein Mann, der im Kampf um das Dasein vielleicht — wie er — nicht immer zu den rechten Mitteln greife; ein Weib mußte Gefühl und ein weiches Herz behalten, mochte es auch einmal vom rechten Wege abkommen.

Baleska zählte also in dieser Angelegenheit nicht, denn ohne Zweifel war auch sie eine Handlangerin des gemeinschaftlichen Meisters, es fragte sich nur: was war das Klügste?

"Fahre ich weiter unter seiner Flagge," überlegte er, wie er dasah, "oder zeige ich ihm, daß ich als — Schurke das Recht und sogar ein Verdienst davon habe, einen noch größeren zu überlisten? ... Die Sache will reiflich überlegt sein! Die Summe ist nicht unbedeutend, aber doch das nicht, was mir vorschwebt. Sie ist eben für Denjenigen nur eine Summe, der keine größere kennt, dem sie der Gipfel seiner Wünsche sein könnte, nach den Erträgen aber, die jetzt schon in meine Tasche fließen, kann sie für mich von keiner Bedeutung sein."

Inwiefern das nun mit der rothen Distel seine Wichtigkeit hat, weiß ich bis jetzt noch nicht zu beurtheilen," kalkulirte er weiter. "Eichenburg hat große, hohe und weitreichende Verbindungen; er hat sich eine Stellung in der Gesellschaft zu verschaffen gewußt, von der aus er in alle Verhältnisse hineinzuschauen im Stande, Alles zu erfahren und zu erfordern vermag, und ich bin überzeugt, während er mich mit meinem Freunde Wolf beschäftigt, spinnt er nach anderer Richtung schon neue, bedeutame Fäden. Unser sogenannter Baumeister, der so plötzlich in seinem Auftrage neben mir an der Nordsee austauchte, beweist mir, über wie viel geheime Kräfte Eichenburg zu verfügen hat. Und Alles in Allem, eigentlich habe ich seit dieser Nacht eine Position gewonnen, die mir gestattet, mich schon jetzt als reichen Mann zu betrachten."

Er zog ein Papier hervor, las es, zufrieden mit dem Kopf nickend, rollte es zu einem großen Fidius zusammen, verbrannte es über dem Lichte und zertrat die Asche auf dem Boden.

"Der eigentliche Herr von Hangenstein bin ich, seit ich dieses Schriftstück wieder habe; so steht's geschrieben und verbrieft im Amtsgericht unseres Städtchens; will ich mich also von Eichenburg losagen, was freilich sehr undankbar wäre, so liegt der Moment in meinem Belieben. Niemand wird behaupten oder gar beweisen können, ich sei nicht als vermögender Mann von Amerika zurückgekehrt, habe mich die Mittel besessen, das Schloß und das große Areal zu kaufen zu können. Ich habe deshalb auch so sorgfältig jenen Brief aufgehoben, in welchem Wolf in einer bitteren Laune mir ironisch Glück dazu wünschte, daß ich der Besitzer seines alten Familiensitzes geworden. Kein Richter würde aus jenem Briefe schließen können, daß dieser Glückwunsch nur Ironie; in meinen Händen ist er ein Anerkennung. Eichenburg weiß nichts von diesem Briefe; was hätte ich ihm Alles auf die Nase hängen sollen ... Den wahrhaftigen Herrn von und zu Hangenstein also — er erhob sich und schritt vornehm bewußt mit den Händen auf dem Rücken im Zimmer auf und ab — "dem ist die Summe da eine Bagatelle! Sie wird morgen getrennt an Eichenburg ausgehändigt und der arme John von den Reden wird dießmal noch dankbar seine Lantienem in Empfang nehmen."

Mit einem gewissen Stolz auf seine Ehrlichkeit suchte er sein Lager. Aber auf diesem beunruhigte ihn ein neuer Gedanke. Eichenburg stand im Wege, wenn er sich zum Besitzer von Schloß Hangenstein aufschwingen wollte. Eichenburg war ein lästiger Zeuge der Verabredung, er konnte bezeugen und ließ sich gewiß nicht so ruhig von ihm

seinem Schüler, dämpfen. Aber Eschenburg war schon ein Mann von Jahren, es konnte ihm etwas passieren.

Mit der Vorstellung, daß ja täglich so viel Leute sterben, versank er in den ruhigsten Schlummer.

Als er am Morgen Eschenburg wieder verlassen, suchte er einen der ersten Restaurants und setzte sich zum Frühstück. Er hatte bis zum Abend Zeit und überlegte mit geübtem Magen, wie er diese am besten verwende.

Valeska fiel ihm wieder ein. Sie war ihm so hübsch und gräßlich gestern Abend erschienen. Dieses junge Weib hatte — er kam immer wieder darauf zurück — ein etwas, das ihn fesselte, und das hatte sie in dieser Nacht in noch viel höherem Grade gehabt, da er sie nie in so eleganter Toilette gesehen.

Schade, daß es gar keine Möglichkeit gewesen, ihr bei dieser Gelegenheit den Hof zu machen! Auch sie war, als sie ihn erkannt, sichtbar überrascht gewesen, denn auch sie hatte ihn niemals im Gesellschaftsanzuge gesehen. Vielleicht konnten sie sich gegenseitig jetzt mit anderen Augen betrachten.

Er hatte ihr imponiert, und vielleicht hätte er sogar unbewußt genug sein können, diesen Erfolg bei ihr auszuwerten, wenn sie nicht so erschreckt und geängstigt vor ihm zurückgewichen wäre, als er, freilich etwas frivol, sie eingeladen, mit ihm in dem dunklen Zimmer zu plaudern.

Wie schlau war diese Gestalt, wie geschmeidig, anmutig, wie vornehm und elegant ihre Haltung gewesen, und dieser reizende weiße Nacken, diese runden, schönen Arme, die er allerdings schon einmal gesehen, als sie in ihrer Nacht in New-York im Nachtgewande die Lampe vor ihm erhob.

Gewiß, sie war ein hübsches Weib, dem näher zu treten der Nähe lohnte; schade nur, daß der persönliche Eindruck, den er gestern im Ballanzuge auf sie gemacht, durch den moralischen hatte beeinträchtigt werden müssen, denn daß ihn keine ehrenhafte Absicht zu dieser Masterade und in Wolf's Arbeitszimmer geführt, hatte sie errathen.

Aber gleichviel! Was hätten sie einander vorzuwerfen gehabt! Es war Jedes von ihnen gerade so ehrlich und achtbar, wie es sich glauben wollte, und übrigens kam das ja gar nicht in Betracht.

John fühlte, während er verbaute und seine Havana rauchte, immer mehr das Bedürfnis, Valeska zu sehen.

Er hatte sie in der Nacht wieder um ein Rendezvous gebeten; sie hatte zwar ausweichend geantwortet, aber wenn sie nun doch dasselbe Bedürfnis fühlte wie er; wenn sie — und das war sogar wichtig — ihm etwas mitzuteilen hatte, was ihn interessierte, in Bezug auf das Verschwinden jener Summe.

Er blickte nach der Uhr. Es war noch reichlich Zeit, den Rendezvousplatz, jene Bank, aufzusuchen und vorher noch eine Spazierfahrt in der Droschke durch den Thiergarten zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Mahlzeiten unserer Vorfahren.

Eine Studie  
von  
Herm. Novarz.

(Nachdruck verboten.)

Daß die Germanen bereits in ihrer asiatischen Urheimat Ackerbau gekannt und betrieben haben, läßt sich, wie Altmeyer schon gezeigt hat, mit einiger Sicherheit aus unserem Sprachwortschatz erweisen. Man baute Hirse, Hafer, Gerste, Roggen, daneben wahrscheinlich schon Bohnen und Rüben. Ein Vieh, welches aus den am leichtesten zu beschaffenden Kornarten verfertigt ward, überrichte in jener ältesten Zeit und auch wohl in den ersten Jahrhunderten nach der Auswanderung auf europäischen Boden die Haupt- und Lieblingsnahrung unseres Volkes, wie ganz ähnlich der heute seinen wasserigen Gerstentrigg, die maza, oder der alte Römer seinen puls, ein ähnliches breiiges Nahrungsmittel, hatte. Dieser germanische Haferbrei stand bekanntlich noch im späten Mittelalter in gar hohem Ansehen.

Besonders eifrig sollen weiter schon einige der ältesten deutschen Volksstämme dem Salzgewinne nachgegangen sein. Einen hohen Werth man dem Salze beimaß, erhellt unter Anderem aus Tacitus, Annal. 13, 57. Mit Hilfe glühender Eichenholzkohlen ward damals allgemein die Soole entwirrt.

Eigentliches, gebackenes Brod hat den Deutschen jener Zeiten zwar nicht gänzlich gefehlt, ist aber vermuthlich im hohen Alterthum eine seltene, bevorzugte Speise der höheren Stände gewesen. Die ältesten Germanen waren mithin eifrige Vegetarianer; sie lebten vom Ertrage der Felder, einfach und zufrieden. So lebte noch im Großen und Ganzen 300 Jahre vor Christi Geburt Pythagoras von Maffilia (Marjelle), ein Zeitgenosse des großen Alexander, fand auf seinen Reisen bei den Bewohnern der Nord- und Ostsee Hirse, wilde Äpfel, Schlehen und Wurzeln als Hauptnahrungsmittel vor.

Allmählig brachte indeß die fortschreitende Zeit eine Veränderung der Nahrungsmittel mit sich. Es ist bemerkenswerth, daß bereits in Cäsar's Tagen — unsere Belegstelle, Caes. de bell. Gall. 4, 1, stammt aus dem Jahr 52 oder 51 vor Christus — eine Vegetarianismus entschieden juradtrat. Der genannte Römer erzählt, daß die damaligen Deutschen wenig Korn, dagegen vornehmlich Milch nebst dem Fleische der Schlacht- und Jagdthiere gemessen hätten.

Gerade solchen Nahrungsmitteln, fügt unser Berichterstatter hinzu, verdanke der kernige Menichenschlag nicht in letzter Linie sein haarenswerthe Kraft und Stärke. Für Ackerbau, heißt es in einer andern Hauptstelle (de bell. Gall. 6, 22) haben die Deutschen nichts übrig; sie leben zum weitaus größten Theile von Milch, Käse und Fleisch. — Nach diesen glaubwürdigen Berichten

zu urtheilen hätten also Viehzucht und Jagd den Ackerbau um die Mitte des ersten Jahrhunderts vor Christi Geburt verdrängt. Erwähnt sei, daß Cäsar's Nachrichten zum Theil in der nordischen Edda ihre Bestätigung finden. Das Rigsmal, welches die Entstehung der Stände behandelt, unterscheidet die Mahlzeiten dreier Volksklassen.

Im besagten Liebe findet man, daß der Knecht seinem Gaste „ein höheres Brod, groß und hart, mit den Hülsen gebaden“ und, als „Krone der Mahlzeit“, ein gesottenes Kalb vorzusetzen hatte. Gewählter zeigt sich das Gericht des Bauern. Noch kostbarer ist die Mahlzeit des Edelmannes. Von ihr heißt es: „Darauf brachte Mutter vom blindenden Linnen ein blumiges Tuch, um den Tisch zu bedecken, und legte sodann auf das Linnen das lockere Badewerk der weißen Waizenbrode. Dann setzte sie Schüsseln von Silber auf, gefüllt mit Speck und Vogelbraten und Wein in Kannen und werthvollen Kelchen. Den schwatzenden Trinker entwand der Tag.“

Etwa 150 Jahre später als Cäsar — 98—99 nach Christo — berichtet uns der Römer Tacitus in seiner Germania, Kap. 23: „Ihre Speisen sind einfach: wildes Obst, frisches Wildpret (das heißt nicht mürbe geworden, welches der Römer liebte) oder „zusammengewachsene“ Milch.“ Unter letzterer hat man aller Wahrscheinlichkeit nach kaum Butter oder Käse, sondern eher geronnene, „dicke“, „saure“ Milch — „gestandene oder geronnene Milch“ sagt Sebastian Frant — zu verstehen.

Gleichwohl wird unseren Vorfahren auch der Käse und die Butter, welche den klassischen Kulturvölkern des Südens fehlte und hier im Del ihre Vertreterin fand, nicht unbekannt gewesen sein. Bei manchen deutschen Stämmen war allerdings nach Plinius, dem Zeitgenossen des Tacitus, die Butter recht rar und galt viel, jedoch lediglich als Kennzeichen der Vornehmern und Wohlhabenden. Andere Germanen hätten wiederum, falls man dem Sidonius Apollinaris (430 nach Christo) Glauben schenken darf, die Butter als eine Art Haarpomade verwandt! Jene agrestia poma des Tacitus (= „das wilde Obst“) wird man gewiß auf Holzapfel (so Sebastian Frant), Holzbirnen, Beeren und Rüsse zu beziehen haben, so daß die Speisekarte des Tacitus mit der des Pytheas verglichen werden könnte. Ebdere Obstarten lernte der Germane erst weit später kennen und kultivieren. Daß deutsche Seemannswohner bereits in sehr früher Zeit vom Fischfange gelebt haben, liegt in der Natur der Sache; eine bedeutende Rolle spielt von jeher der Hering; Hering und Haferbrei war eine uralte deutsche Opfer Speise. Ueberhaupt liebte aber der Germane das Fleisch ungleich stärker als das Brod. Der Ackerbau wird nach und nach vernachlässigt, desto eifriger huldigt man der Viehzucht, dem Fischfange und der Jagd. Das Brod tritt allmählig zurück, am schnellsten und nachhaltigsten in den Wohnungen der Vornehmen.

Die beliebtesten germanischen Schlachtthiere waren Rind und Schwein. Der Pferdebraten namentlich machte viele Jahrhunderte lang das eigentliche, echte National- und Festgericht des alten Deutschen aus. Wie viele unläßliche Mähen und Röße es den christlichen Bekehrten gekostet hat, das Pferdefleisch von der Speisekarte zu bringen, wird dem geneigten Leser bekannt sein. Wie viele edlen Röße werden aber — noch heute, wissenschaftlich und unwissenschaftlich, verzehrt?! Von den eßbaren Jagdthieren unserer Vorfahren sind besonders Bär, Auerochse, Wisent, Wildschwein, Elch, Riesenbirsch, Reh und Hase zu nennen.

Das Nationalgetränk der deutschen Urzeit war das Meth, ein aus Honig und Getraide gebrauter Tranke. Die alten Preußen sollen daneben noch gegohrene Milch geführt haben. Jenes Meth schäumte an den höchsten Festen der Götter und freiste, von der Frau oder der Tochter des Hauses dargereicht, an den Gastafeln der Vornehmen. Später ward es durch den eigentlichen Traubenwein verdrängt. Zu Tacitus' Zeiten war letzterer wie auch der Obstwein bei den Germanen noch nicht heimisch geworden. Der Wein stammt aus der Fremde; die Römer führten ihn in Cäsar's Tagen sporadisch bei uns ein. Die Deutschen, „die an flüssen haben“, hatten in brauch etwas fremdbes, „zugetriebene Wein“ darf man mit Sebastian Frant sagen. Der Hauptlabetrunk der niederen Bevölkerung scheint eben das Gerstentrigg gewesen zu sein. „Bier“, ein uraltes deutsches Wort, bedeutet so viel als „Gebräu“; andere, ebenfalls sehr alte, durchaus edel deutsche Bezeichnungen sind ala (englisch ale) und grut, grutz (ein feineres Waizenbier). Bier hat bereits der oben erwähnte Pytheas von Massilia in Germanien kennen gelernt. Tacitus berichtet uns, daß das Bier der alten Germanen in Folge der Gährung eine gewisse Ähnlichkeit mit römischem Weine erhalten habe (es schmeckte „wie ein gebrochener Wein“, Sebastian Frant). Interessant ist es, zu wissen, daß schon die alten Ägypter ihr Bier brauten. Zu Plinius' Zeiten trank man Bier in Spanien und Frankreich. Ja, Vigner und Thraker, Phryger und Pannonier sollen das Bier gekannt haben. Unbekannt dagegen war es sicherlich den alten Griechen und Römern. Dem germanischen Bierfasse steht der klassische Weinschlauch gegenüber. Im hohen Norden Germaniens hielt sich das Bier am längsten und zähesten, während es der Süden unseres Vaterlandes allmählig dem Weine preisgab. Der weltberühmte „Mündener Bod“ stammt ja, wie sich der Leser erinnern wird, aus Einbeck bei Göttingen, also aus Norddeutschland. Leider hat es unser deutsches Mittelalter nicht zu einer Bier-, sondern eben nur zu einer Weinpoesie gebracht. Einem Hartmann von Aue galt ein Bocher Weines so viel als — vierundvierzig Krüge Bier! Der Zubereitung des Bieres widmete sich in alter Zeit nicht etwa ein eigener Berufsstand, wie das in unseren Tagen der Fall ist, vielmehr braute sich's eine jede Familie selbst. Erst im 13. Jahrhundert tauchen eigentliche Bierbrenner auf. Anno 1288 erscheint der erste Frankfurter Bierbrauer. Hopfen ist erst seit dem 14. Jahrhundert in Verwendung gekommen.

Steigen wir aus der ältesten Zeit in's Mittelalter hinauf, so ist namentlich Kaiser Karl's des Großen capitalarium de villis ein ebenso interessantes als wichtiges Zeugnis. Hier wird bereits eine merkwürdige Erweiterung der Speisekarte geboten: vornehmlich fordert man Rettige, Hirse, fetten Hühner und Gänse, Butter, Käse, Eier, Honig, frisches und getrocknetes Fleisch, Würste, Schmalz, gekochte und ungekochte Weine, Fischbrühen, Bier, Essig, Senf. Die Folgezeit brachte noch manchen andern, zum Theil gar wunderbaren Vederbiß auf die höfische Tafel: Tauben, Pfauenbraten mit Pfefferkörnern, Wildschweine, Hasen, Rehe, Kaninchen, Reiber, Kraniche; wilde Schwäne, Gänse und Enten; Fasanen, Regenpfeifer, Rohrdommeln, Taucher, Gabelnlerchen. Rebhühner, Vachse, Kase, Stör, Forellen etc. Besondere Anzugskraft hatten Pasteten (pasta = Teig) von Hühnern, Rehen, Kaninchen, Fasanen. Weit beliebter als heute war im Mittelalter der Pfeffer; hinzu traten

Kümmel, Muskatnüsse, Gewürznelken und Zimmt. Brod, Semmeln oder Wecke waren eine notwendige Zugabe jeder Mahlzeit. Den Nachtisch lieferten Kuchen und Torten oder Käse, den Schluß machten in- und ausländische Früchte. Man sieht, die damalige Speisekarte leistete, was Reichhaltigkeit und Geschmacksart andert, bereits das Mögliche und steht zu jener altgermanischen in schreiendem Gegensatz.

Wir werfen nunmehr einen kurzen Blick auf die Geschichte der wichtigsten Tischgeräthe. um dann das Wann, Wicost, Wicwiel der Mahlzeit in's Auge zu fassen.

Für's Erste betrachten wir Tisch und Stuhl. Die Eßtische jener urgermanischen Hellschöten und Holzhöhlen, in denen zwei- und vierbeinige Inassen meistens friedlich neben einander hausten, waren ohne Zweifel recht massiv. Im grauen Alterthum wird ein dürftig behauener Steinblock dem auf nahtem Boden oder auf der Bärenhaut lagernden Eßstischen als Tafel gedient haben. An ihre Stelle trat später eine schwere, kantige Steinplatte, welche gemeinlich auf vier Pfosten oder auch wohl auf einem starken gekreuzten Gestelle ruhte. Die letzterwähnte Art ist, was die Form an sich betrifft, durch's ganze Mittelalter hindurch vorherrschend geblieben. Jenen schwerfälligen eßigen Tischen traten allerdings schon sehr frühe kleinere runde, den feineren hölzernen zur Seite, wenngleich die größeren, schwereren Tische sich schon deshalb lange halten mußten, weil die gute deutsche Sitte von den ältesten bis in die spätesten Zeiten hinein das Alleinessen verdammt. Otto III., ein Freund des letzteren, zog sich bekanntlich beifügigen Tadel zu, und von Karl dem Großen wissen wir, daß er in großer Gesellschaft zu speisen pflegte. Nach Tacitus (Germ. cap. 22) hätten die alten Deutschen ihr Mahl derart eingenommen, daß „die einzelnen gesonderte Sitze besaßen und jeder einen eigenen Tisch hatte“. Scheinbar steht also der hier bezugte Brauch mit der eben besprochenen Sitte des gemeinsamen Tafelns im Widerspruch. Allein es bezieht sich doch wohl, wie schon ein Tacitus-kenner hervorgehoben hat, jenes sua cuique mensa des Tacitus (das heißt „jedem sein eigener Tisch“) auf „jeden Hausvater“, nicht aber auf „jedes Familienglied“. Seinen eigenen Sitzplatz hatte mithin jeder Tischgenosse, dagegen saß jede Familie an einem gemeinsamen Tische. Unser „Tisch“ verdankt übrigens dem griechisch-lateinischen discus (= runde Scheibe) seinen Namen; die deutsche Bezeichnung für Tisch ist piot, piot (vergleiche bieten, darbieten), sie beweist, daß der Tisch ursprünglich als Opfergeräth fungierte. Aus sehr früher Zeit stammt die Tischbede, anfangs — wie auch die citirte Eddastelle bezeugt — ein weißes linnen, später ein buntfarbiges, bald darauf wieder ein weißes Tuch. In's 16. Jahrhundert fällt die Einbürgerung der Serviette, welche freilich schon im Mittelalter existierte, aber damals eben nur in den Händen des Adels Verwendung fand.

Stühle erscheinen erst im 11. Jahrhundert und zwar in dieser Zeit noch lediglich in den Häusern der Vornehmen. Der nackte Boden, ein Bund Heu oder Stroh, ein dürftiger, wenn's hoch kam, ein mit der Bärenhaut belegter Stein oder Holzboden repräsentierten die ältesten deutschen Tischnetze. Es folgte sodann die Bank. Die wenigen Holzstühle des 11. Jahrhunderts zeigen bereits Rücklehnen, die des 13. Jahrhunderts achtstellige Sitzplatten und je acht Beine.

Teller waren schon den ältesten Deutschen bekannt. Man fertigte sie aus Thon, Holz oder Metall. Bemerkenswerth ist der Umstand, daß die Teller bis zum 12. Jahrhundert lediglich als Aufstragsschüsseln fungierten. Erst seit dieser Zeit erhalten sie zwei Gänge einen besondern, weit später dann jeder einzelne Tischgenosse seinen Teller. Vor dem 12. Jahrhundert diente eine Scherbe Brod als Stellvertreter, welche noch bis auf den heutigen Tag in manchen Gegenden Deutschlands recht bezeichnend „Helfer“ genannt wird. Sie „half“ eben insofern, als man sich auf die besagte Brodscheibe seinen Antheil legte. Die alten Teller sollen der Form nach im Großen und Ganzen den modernen ähnlich gewesen sein. Der Arme speiste aus hölzernen, die besser Situirten aus zinnernen, feinsten Leuten aus silbernen Tellern. Auf ein hohes Alterthum scheint mir eine wunderbare Tellerart zu weisen, welche dem Wandersmann wohl hier und da im Reichthümlichen, angeblich auch im Rippischen, bis zur Stunde begegnet. Ich meine jene tellerartigen Vertiefungen, welche dort in den ländlichen Kuchbaumtisch eingearbeitet sind und nach beendeter Tafel mit übergeschüttetem Wasser sauber ausgespült werden, gründlicher vielleicht als mancher bayrische Bierstiel. Es sei daran erinnert, daß jene uralte, edel germanische Bezeichnung für „Tisch“, nämlich biads, piot, piet, vormalis auch „Schüssel“, „Teller“ bedeutete!

Mit dem Beginne des Mittelalters erscheint weiter der deutsche Kessel. Ein stark gebogener Stiel hält die längliche Mulde. Letztere wird später völlig kreisförmig, ersterer stangenartig, sodann ganz platt. Zur Verarbeitung der Kessel benützte man Holz, Zinn, Silber, Gold und Eisen.

Weit späteren Datums ist die deutsche Gabel. Das Mittelalter kannte sie noch nicht. Sie erscheint nämlich erst im 16. Jahrhundert. Ihre respektablen Stellvertreter waren bis dahin die fünf Finger. Dem Bratpfanne und der in der Küche benützten Fleischgabel wird sie ihre Entstehung zu verdanken haben. Während in jenen alten Zeiten die Benutzung der Gabel bei Tisch von der Gesellschaft als ein unhöflicher Luxus verpönt ward, ist jene heute ein höchwichtiges Instrument. Wer den Bissen mit dem Messer zum Munde führt, kennt keinen Anstand. Ja, wer in England das Gabel oder Unglück hat, Erzieher zu sein und jener Unsitte huldigt, erhält meistens einfach den Laufpaß.

Die Geschichte des deutschen Tischmessers hat einige Ähnlichkeit mit der des Tellers. Wie letzterer befand sich nämlich auch das Messer anfangs nicht etwa im Besitze des einzelnen Tischgenossen, sondern es diente als Gemeingut und ward ursprünglich nur vom Vordienstler benützt. Dem einzelnen Gaste ist es erst, wie die schweizerische Gabel, im 16. Jahrhundert zur Verfügung gestellt worden.

Nun zu den Trinkgeräthen! Das erste und älteste ist zweifellos ohne die hohle Menschenhand gewesen. Etwa fünfzig Jahre vor Christi Geburt finden wir bei den Germanen Trinkhörner. „Sehr gesucht — so erzählt uns Cäsar (de bell. Gall. 6, 28) — sind dort die Hörner der Auerochsen; man beschlägt ihre Ränder mit Silber und benützt sie bei großen Gelagen, wo es hoch hergehen soll.“ Bald begann der Germane auch Trinkhörner aus anderen Stoffen, zum Beispiel aus Holz und Elfenbein, zu verfertigen. Ein höhnernes Trinkhorn aus der Bronzezeit wird angeblich in Leipzig aufbewahrt. Das Trinkhorn Karl's des Großen befindet sich in Aachen. Allgemein und gern verwandt ward das Trinkhorn bis in's 12. Jahrhundert. Wie in der grauen Vorzeit Tagen



Mühseligkeiten und Gefahren aus dem Leben der Goldsucher. (S. 310.)



Russische Sitten zur Zeit der Zarenfürstenthümer: Die Ceremonie bei der feierlichen Quarschur des thronfolgenden Zärsen. Zeichnung von H. Esmann. (S. 307.)

treist aber auch noch heute gar manches an froher Tafelrunde eng vereiniger deutscher Männer. Ebenso alt, vielleicht gar älter als das Trinkhorn dürfte jenes graufige, ehemals von vielen germanischen Stämmen benutzte Trinkgeräth, der künstlich bearbeitete Schädel des erschlagenen Feindes, sein. Es ist die sogenannte schala der Longobarden. Dem Trinkhorn folgte der Becher — der deutsche Name war Stauf — und der Kelsch. Die gewöhnlichen Trinkgefäße des 12. und 13. Jahrhunderts waren „Kopf“ und „Schale“, der Kopf mit, die Schale ohne Fuß. Später gab es noch Humpen, Steinkrüge, verpöchte Holzbecher (unteren „Lichtenhainern“ ähnlich) und Kannen, letztere als das eigentliche Lieblingsgefäß der Becher von Profession. Besondere Ausbildung der Form und Verfeinerung des Stoffes erlangte das Trinkgeschloß bekanntlich im 15. Jahrhundert.

„Kaum aus dem Schlafe erwacht, welcher gemeinlich bis in den hellen Tag hinein ausgehört wird, badet sich der Germane, gewöhnlich warm, weil's im Lande ja fast ewig Winter ist. Nach dem Bade wird sogleich das Mahl eingenommen, bei dem jeder Gast seinen eigenen Sitz, jede Familie ihren eigenen Tisch hat,“ so berichtet Tacitus (Germ. 22). Aus der mitgetheilten Stelle ist leider nicht ersichtlich, ob der Berichtsteller das deutsche Frühstück oder ein eigentliches Mittagessen im Auge gehabt hat, und somit, da es an anderen Quellen mangelt, kaum festzustellen, wie oft der alte Germane regelrechte Mahlzeit hielt. Wahrscheinlich aß er eben so oft, als ihn der Hunger dazu trieb. Wie's bei Gastmahlen zugeht und welcher Art hier die Tischordnung war, wird in der alten Poesie nie und da dunkel angedeutet. Bei Gastereien sah man Zwei zu Zwei an einem kleinen Tische und zwar sollen, im Gegensatz zur spätern höfischen Zeit, auch die Frauen an der Tafel theilgenommen haben. Nach einigen Berichten hätte das schöne Geschlecht sogar recht tapfer mitgezogen. Alter Brauch war das Händewaschen vor Tisch. Während des Mahles erschollen alte Götter- und Heldensieder zur Harfe, dem deutschen „Lutholze“. Sang und Klang würzten jedes echt germanische Mahl. Das Mittelalter schuf sich bald, getrieben von dem Bedürfnisse, die alte rauhe und oft anstößige Sitte in anständige Formen zu bringen, wahrscheinlich nach französischem Muster eine eigene Tischzucht, welche an der höfischen Tafel eifrig ausgebildet ward und so stereotypen Charakter erlangte, daß sie noch der spätern Zeit im Großen und Ganzen als Norm galt. Waren, um uns ein Bild von dieser höfischen Tafelordnung zu machen, die Speisen zubereitet, so legte der Truchseß seinen Mantel ab und meldete dem Hausherrn, daß Alles fertig sei. Der Letztere forderte den Meldenden auf, durch Horn oder Ruf das Signal zum Händewaschen geben zu lassen. Jedem der Gäste wird sein Tischplatz angewiesen. Sodann tritt der Kämmerer mit seinen Edelknaben vor und läßt jedem Tischgenossen Wasser reichen und die Hände besprengen; andere Diener nehmen ihr Handtuch von der Schulter und trocknen ab. Nunmehr setzt man sich zur Tafel; Stand und Geschlecht werden streng geordnet. Der Fürst speist gewöhnlich an einem kleinen, etwas erhöhten Tische, die übrigen Gäste gemeinlich an der langen Tafel. Herren sitzen neben Herren, Damen neben Damen; die Kinder fehlen. Als bald wird unter Leitung des Truchseßes und seiner Edelknaben aufgetragen. Gezügelter Wein gelangt unzerhackt, alle übrige Fleischkost hingegen zerlegt auf die Tafel. Die Gäste werden durch die Edelknaben bedient, welche ihnen die Speisen zerhacken und die Fische wie auch den Wein zureichen. Altem deutschen Brauche gemäß mußten musikalische Vorträge für die Erheiterung der Gemüther sorgen. Nach beendeter Mahlzeit ward abermals Waschwasser gereicht. Hierauf trug man den Tisch aus dem Saale, und somit war die Tafel thatächlich „aufgehoben“.

Wenn Tacitus an unseren Vordvätern rühmt, daß sie nicht über den Hunger gezeigten, — wie's bei den Römern Mode war — so tadelt derselbe andererseits die deutsche Trunksucht. So lesen wir (Germ. cap. 23): „Die Speisen der Germanen sind einfach; um ihren Hunger zu stillen, ist weder feinere Zubereitung noch gewähltes Gewürz vonnöthen. Dem Durste gegenüber zeigt der Germane nicht dieselbe Mäßigkeit. Tröhnt man seiner Trunksucht und gibt ihm so viel zu trinken, als er will, so wird man ihn hiedurch leichter als mit dem Schwerte bezwingen“ oder (cap. 22): „Tag und Nacht flott durchzuziehen, daraus braucht sich in Germanien Niemand ein Gewissen zu machen. Wie's bei Trunkenen geht, gibt's dann oft Skandal, der nur selten mit bloßem Schimpfen, sondern meistens mit Kauferei und Todtschlag endet.“ Ein späterer Tadler der Trunksucht, Sebastian Franck, sagt vom „teutschen Volk Germaniae“: „Darzu jauchet es unchristlich zu, wein, Bier und was es hat, so tuot es doch an einem Ort mer dann an dem andern“ und: „Dieß etwan grausam fürschet voll, der arbeit ungeduldig, das weder hunger noch durst noch kalte leiden kann, funder diß schier über al andere völler fräßig voll muoß alzeit zu laufen haben, lunt ist es heilig und nichts werth; voll sein ist aber guot triegsleut.“ Unser Martin Luther schreibt einmal: „Das Trinken ist ein böses altes Hertommen in Deutschland, wie der Römer Cornelius schreibt, hat zugenommen und nimmt noch zu.“

Ein deutsches Sprüchwort aber meint: „Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann;“ der lustige Bruder Studio fügt bekanntlich hinzu: „Und wer sich stets mit Axteln labt, fang' lieber gar nicht an.“

## Die ersten Steuern in Deutschland.

Unsere Vorfahren waren nicht sehr geneigt, dem Staate zu geben, was des Staates ist. Im fränkischen Reiche hatte sich der Zah ausgebildet und tief in das Rechtsbewußtsein eingelebt, daß es eines freien Mannes unwürdig sei, Abgaben zu zahlen. Nur der Hörige zahlte sie an den Herrn, in dessen Gefolge er stand. Wollte ihn der Landesherr „schaken“, so mußte der Freie um Erlaubniß gefragt werden. Erst allmählig entwickelte sich in Deutschland das sogenannte Besteuerungsrecht. Die erste Reichsteuer, der sogenannte „gemine Pfennig“, wurde im Jahre 1422 vorgeschlagen und im Jahre 1427 bewilligt. Die Hussitenkriege beanspruchten dieß. Aber auch für das Reichstammergericht wurden Abgaben erhoben, und diese „Kammerzieler“ bildeten die erste ordentliche Reichsteuer. Freilich ging diese schwer ein, und es kam vor, daß die Beamten nicht vollständig zusammenberufen werden konnten, da das Geld für ihren Gehalt nicht beizutreiben war. Wie unendlich schwach war damals der Staat! Wie gewaltig steht dagegen das Reich von heute da, und doch sind vier Jahrhunderte nur ein geringer Zeitraum im Leben der Völker.

## Bedenkliche Liebhaber.

(Bild S. 301.)

Trane nicht den süßen Reden,  
Unerfahr'ne Vogelschaar,  
Ihre Falschheit brachte Jeden  
Noch in dräuende Gefahr.  
Wohl versteh'n sie, zu gefallen  
Mit viel Worten sanft und lind,  
Doch bereit sind ihre Krallen,  
Weil sie falsche Schmeichler sind.

Streckt aus eurem sichern Bauer  
Nicht das Köpfchen weit heraus,  
Immer sind sie auf der Lauer,  
Späh'n die günstige Stunde aus.  
Stets auf leisen Sohlen schleichen  
Sie, drum müßt ihr Wache steh'n,  
Wenn sie jählings euch erreichen,  
Ist's um euer Glück gescheh'n.

Froh lebt der nur und im Frieden,  
Der im sichern Hause bleibt;  
Dem ist keine Ruh' beschieden,  
Der im Sturm der Welten treibt.  
Eh' was er so schwer errungen,  
Ihm die ersten Früchte reißt,  
Haben Neid und böse Zungen  
Schon die Freund' ihm abgestreift.

Fr. Kap. Seidl.

## Ein berühmter Arzt.

Novelle

von

Pauline Schanz.

(Schluß.)

Was sich an Herzweh bisher geheim zwischen ihnen begeben, das sollte nun hinaustreten in's grelle, erbarmungslose Licht des öffentlichen Lebens; es sollte Gestalt, einen Namen annehmen, das, was bisher namenlos und schattenhaft sie getrennt. So war es beschlossen.

Eva vermochte nur eben ihr Zimmer noch zu erreichen, ehe sie zusammenbrach. Dort lag sie lange in einem Zustand halb Ohnmacht, halb Schlaf, dumpf, traumhaft, matt und hilflos. Ein brennendes Gefühl in Kopf und Brust ließ sie nicht ganz das Bewußtsein verlieren und erinnerte sie, daß etwas Schreckliches geschehen sei und noch Schrecklicheres geschehen werde; zu schwer, zu schwer, als daß sie's tragen könne.

Nach und nach lichtete es sich mehr und mehr in ihren Gedanken, endlich wußte sie Alles wieder.

Sie sprang auf, sie blickte entsetzt um sich. Hier sollte sie eine Fremde werden! In diesen gepeinigten Räumen, in welchen ihr Kind in ihren Armen mit dem Tode gerungen hatte, sollte eine Fremde gleichgültig walten!

In ihrem müden, schmerzenden Hirn versuchte sie weiter zu denken. Wohin sollte sie sich wenden, wenn sie hier verstoßen ward? Sie hatte weder Eltern noch Geschwister, in deren Heim und Schutz sie ferner leben konnte. Vater, Mutter, Bruder hatte Eberhard ihr ersetzt. Wohin sollte sie fliehen? Weit, weit, fernab seinem neuen Glück hätte sie sich verbergen mögen, aber sie konnte die Stadt nicht verlassen, wo das Grab ihres Kindes war, welches ihr Alles, ihr einziger Besitz blieb. So mußte sie in seiner Nähe bleiben und Zeuge seines neuen Glückes werden.

Der Abend brach herein und eine unendliche Sehnsucht trieb sie zu ihrem Kinde, als könne sie dort Frieden finden. Sie hüllte sich in Mantel und Schleier, um nach dem Kirchhof zu gehen. Es war Spätherbst, der Sturm trieb die welken Blätter auf den Gräbern umher und brach die letzten Rosen von den Ästen. Eva hatte an der Seite des kleinen Grabhügels nie auf das Wetter geachtet, ganz nur in ihre Trauer versunken. Doch heute füllte der feuchte, brausende Wind und die herbstliche Dede ihre Seele mit nie gekanntem Schauern. Sie dachte daran, daß ihres Gatten Haus ihr bald nicht mehr Obdach bieten werde gegen Wetter und Sturm, daß sie weiter zu leben versuchen müsse ohne ihn, fern von ihm, einsam.

O, wenn sie sich hätte ausweinen können in die Kelsche der Herbstblumen hinein, mit welchen sie das kleine Grab geschmückt; einmal diese Thränenflut von ihrem Herzen herunterweinen, welche eine unendliche Bitterkeit versteinert hatte. Trocken, brennenden Auges sah sie empor in den grauen Herbsthimmel, der durch zerflatterndes Gewölk die ersten Sterne zeigte. Wo war die Liebe, wo das Erbarmen geblieben in dieser öden, kalten, mitleidlosen Welt?

Völlig dunkel war es bereits, als sie den Heimweg antrat. Hatte sie sich verirrt, ganz in Gedanken verloren nicht auf den Weg geachtet, oder trieb sie die Bitterkeit ihres Herzens, jenen Umweg zu machen an Gerda's Wohnung vorüber? Ihre Zeit drängte sie nicht, den nächsten Weg zu wählen. Daheim wartete Niemand ihrer, nicht Mann, nicht Kind, kein trauliches Beisammensein mehr. Sie schauerte unwillkürlich zusammen, als sie sich in der bekannten Straße, als sie sich dem Hause gegenüber erblickte, wo Gerda wohnte. Jenseits desselben, an der andern Seite der Straße, wo ihre schlanke Gestalt im Schatten verschwand,

blieb sie stehen. Wie hell die Fenster dort erleuchtet sind, wie fröhliche Augen lachen sie in das herbstliche Dunkel hinaus!

Schatten glitten drinnen vorüber. War einer derselben Gerda, jene Gerda? Sie strengte vergeblich ihre Augen an, die Form, die Rüge dieser Schattengestalten zu erkennen. Sie möchte Gerda einmal sehen; eine qualvolle Neugier trieb sie an, zu wissen, ob sie dem Bilde glich, welches ihre Phantasie sich von jener Gerda geschaffen, der Räuberin ihres Glückes. Sie wußte nicht, ob Eberhard sie täglich noch besuchte, aber ihr eigenes Herz sagte ihr, daß es so sei. Hätte sie daran zu zweifeln gewagt, was hätte es ihr geholfen? Ein Wagen kam pfeilschnell die stille Straße daher gefahren, er hielt der Stelle gegenüber, wo Eva stand, vor dem Haus, in welchem Gerda wohnte. Eva erkannte beim vollen Laternenschein, der darauf fiel, Pferde, Wagen und Kutscher nur zu genau. Gleich darauf lag Eberhard aus; nicht sein Gesicht, welches sie nicht erkennen konnte, aber die Umrisse seiner Gestalt, der Ton seiner Stimme, mit welcher er dem Kutscher einen Befehl gab, verriethen ihr ihn. Als er in die Gitterthüre eingetreten war, lenkte der Kutscher die Pferde, wendete um und fuhr zurück.

Es war kein ärztlicher Besuch, sondern ein längeres Verweilen, vielleicht für den ganzen Abend, was Eberhard veranlaßte, zu so später Nachtstunde in dieses Haus zu gehen, sonst hätte er den Wagen warten lassen. Während der Stunden heißer Tagesarbeit hatte er nicht Zeit gehabt, dahin zu eilen, wo sein Herz weilte; aber zur Stunde der Abendrast, des Freierabends, jener Zeit, die sonst ihr Leben zu traulichem, seligem Beisammensein, kam er, um Gerda zu sagen, daß er frei sei, daß sein Weib ihm selbst die Freiheit zurückgegeben habe.

In wildem, brennendem Schmerz krampfte sich bei diesem Anblick Eva's Herz zusammen. Nie gekannte Empfindungen, gleich brandenden Wogen, erstickend, unbändig, bäumten sich in ihr auf.

Noch war sie ja sein Weib, rechtmäßig und vor Gott und der Welt, und sie liebte ihn ja mit allen Fasern ihres Herzens, ihres zuckenden, blutenden, brechenden Herzens!

Und da stand sie wie eine Bettlerin, arm und elend, frierend, sturmumbraust am Thore der stolzen, glücklichen Begierin, die den geliebten Mann empfangen in ihrem schönen, traulichen Heim, ihm bot, was er in seinem Hause nicht mehr fand.

Die Eifersucht schlug ihre Krallen gierig in Eva's Brust und durch ihr Hirn raste ein Heer wilder, verzweifelter Gedanken, wie wenn der Wahnsinn sein Zerstörungswort begänne.

Wie es kam, sie hätte es nicht zu sagen gewußt, daß sie plötzlich unter dem Gitterthore stand, gerade unter dem Laternenschein, der vorher Eberhard's Gestalt beleuchtet und vor dem sie sich schon im jenseitigen Schatten verborgen gehabt. Die Thür stand noch offen, wie Eberhard sie beim eiligen Eintritt gelassen, eine schlanke, schwarze, schimmernde Gestalt schlüpfte hindurch, deren langer Schleier im Wind ihr nachslog; sie stand lauschend und schlich sich näher und näher. Lachte es nicht da oben? Hörte man nicht fröhliche Laute aus den erstellten Fenstern? Ach nein, es war still, nur den Wind hörte man rascheln im dünnen Laub des Gartens am Hause. Das wahre Glück ist stumm, es lacht, es lärm nicht, es ist verschwiegen.

Aber Jener Glück da oben, es war ein süßhaftes Glück, noch war es ja Stunde, dieß Einverständnis zweier Herzen, die mit ihrem Lieben und Freuen ein anderes armes Herz zertraten. Was hatte sie denn so Großes, Schreckliches verbrochen, indem sie ihr kleines, süßes Kind so unglücklich geliebt und an dieser Liebe gekrankt und gesiegt und sich in Sehnsucht und Trauer verzehrt hatte? Mußte er denn nicht Mitleid und Erbarmen, dreifaches Erbarmen mit ihrem armen, blutenden Mutterherzen haben? Und da ließ er sie so allein hinterleben und nahm ihr ungeheures, übermenschliches Opfer hin, als ob es nichts sei, und ging von ihr, sich seiner neuen Freiheit zu freuen! Und sie liebte ihn ja, o, tausend-, tausendmal mehr als je in glücklichen Tagen! O, sie sollten erfahren, daß ihr Glück verflucht war, daß sie noch Rechte, heilige Rechte auf ihn, auf seine Treue, auf seine Ehre hatte; noch war sie sein Weib, heute noch, jetzt noch, wenn schon sie in wahnfinniger Großmuth ihm versprochen, es nicht mehr sein zu wollen!

Mit dem blinden Ungeßüm stiller Naturen, die ein ungeheures aus ihren Fugen getrieben, eilte Eva weiter. Wohin? Was wollte, was suchte sie? Sie wußte nur eines: zu ihm, nach dem ihr Herz schrie, der ihr die Treue brach, die Treue, die er ihr gelobt bis in den Tod!

Sie stand an einer breiten Treppenschucht, welche aus dem Garten in's Haus führte. Still! Ein Klang kam ihr Ohr getroffen, ein Ton von Eberhard's Stimme; er dampft, verschleiert, fernher. Sie lauschte. Die Verzweiflung schärfte ihr Ohr. Sie glitt die Stufen hinan, auf der Veranda, wo sie mündeten, peitschte der Wind die zergerissenen Ranten des wilden Weins umher. Wie es und schauerlich war es hier, wie traulich schimmerte das Bild durch herabgelassene Gardinen aus den inneren Räumen. Sie lehnte athemlos an einer Glasthüre. Psui! Eberhard wollte sie ihn nicht! Sie stieß die Thüre auf, ein gemüthiges Zimmer, von sanftem Dämmerlicht erfüllt, nahm sie auf. Alles war leer. Doch da war Eberhard's Stimme, so lind, leise, beschwichtigend. Sie preßte die Hand an's Herz, wie der zum Tode Getroffene auf die offene Wunde.

Der das Liebesgeflüster, was durch die halb zurückgenommene Portiäre aus dem erleuchteten Nebenraum klang?

„Dank für die Kunde,“ sagte eine sanfte Frauenstimme; „ich löst endlich das Siegel von meinen Lippen, endlich, endlich! — Was hätte ich Höheres, Süsseres noch vom Leben erwarten können als diese selige Stunde? Ich harrete ihrer so lange, lange! — Nun darf ich reden, nicht wahr? Darf Dich wieder mit Deinem theuren Namen und dem traulichen Du nennen? Eberhard! Weist Du nicht, wie ich Dich geliebt habe? Wie Deine Nähe zu mir, die in mir brannte, zu leuchtender Flamme entzündete, die mich verzehrte? Und wie ich diese Zerstörung meines Lebens, diese wilden Schmerzen in meiner kranken Brust mit Kreuden begrüßte, da sie mir ein Anrecht gaben auf Deine Nähe? — Nein, Eberhard, ich rede nicht im Fieber, nicht wüthend, ich bin ganz klar; ich fühle nur, wie eine kalte Kälte mich langsam überschleicht, und habe Eile.“ Dann ließ die Frauenstimme nach kurzer Pause fort:

„Ich war Dir niemals untreu, nein, nie, nie in meinem Leben. Wir waren arm geworden damals, meine Mutter — Du kanntest sie; so stolz, so hart, so an Glanz und Prunk gewöhnt. Sie zwang mich, dem reichen Freier meine Hand zu reichen, zu einer Ehe, welche mich elend machte und sie in die gewohnten Verhältnisse zurückführte. Jenen Brief, ich schrieb ihn unter der Gewalt ihrer Drohungen und Bitten, ich hätte ihn nicht schreiben dürfen — das war meine Schuld, die ich gebüßt habe, lebenslang. Aber ich lag meine Liebe zu Dir unversehrt durch meine Ehe, durch mein Leben. Und als ich frei war, trieb mich's in Deine Nähe, denn ich hoffte, Du könntest mir verzeihen, ich hoffte, daß Du keine Lieben könntest, so wie Du Gerda liebtest. Aber ich betrog mich, denn Du warst geseit durch eine heiligere und reinere Liebe. Was galt Dir Gerda in all ihrer Schönheit und mit all ihrer Liebesglut neben Deinem Weibe? Du bleibst kalt und gelassen, wenn ich mich im tödtlichen Sehnsuchtsdrang und Weh aufrieb, wenn ich mit hungerndem Herzen, mit lechzender Seele dahinstarb an heimlicher Liebe.“

Ein leises Stöhnen zitterte durch das Sterbegemach. Kam es von Eberhard's, von der Sterbenden Lippen? Kam es von ihnen wußte es.

„Genug, Gerda, genug!“ sprach Eberhard. Man hörte ein Aufstehen, der Sessel rückte leise. „Arme, arme Gerda!“ „Halt,“ bat die Kranke, „laß die Klingel, rufe Niemand, es ist nicht das Ende, ich sterbe nicht, — eine Schwäche — ich bin noch nicht fertig. — O wie süß klang von Deinem Munde, dieses ‚Gerda!‘ Zum ersten Male wieder mein Mädchenname! Es ist nur Erbarmen, aber es klingt wie Liebe; es macht das Sterben schön. — Ich will sterben im seligen Alleinsein mit Dir, Dein Antlitz vor mir. — Es ist Niemand in der Nähe, ich schicke die Wärterin fort, als ich den Tod in der Brust fühlte und sagte, daß Du kamst. Bleib, beuge Dich über mich — meine Stimme lüftet aus, meine Glieder werden kälter — Eberhard, bist Du bei mir? Hörst Du mich?“

„Ich bin bei Dir, Gerda, ich höre Dich.“

„Eberhard, ich habe ein Vermächtniß für Dich — mein Kind, meinen lieben Knaben, den ich so unsäglich liebe, den ich lieben gelernt, seitdem Du ihn mir zum zweiten Mal geschenkt hast. — Er ist allein, wenn ich von ihm gehe.“

„Er ist nicht allein und verlassen, ich will sein Vater sein, vertraue ihn mir, Gerda!“ sprach Eberhard.

„Und Dein Weib seine Mutter, nicht wahr?“ bat die Sterbende. „Dein Weib, die ich nun nicht mehr hasse und dem Schauern des Todes, die ich segne, o, tausendmal segne, weil Du sie erkoren und sie ganz Dein großes, stolzes Herz erfüllt mit ihrer Liebe, so ganz, daß auch der kleinste Raum nicht übrig blieb für die arme Gerda. — An der verwandtesten Mutterherz lege ich meinen Sohn, sie — er wird ihn lieben und wird ihn beten lehren für seine arme Mutter.“

„Gerda, ich gelobe Dir heilig, Deinem Knaben ein treuer Vater zu sein.“ — fiel Eberhard mit bebender Stimme ein.

„Und Eva?“ fragte es leise zurück, „wird sie ihm Mutter sein? O, er bedarf der Liebe, der Pflege, der zarten Sorge einer Mutter; er ist so verwöhnt, mein armer Liebling. Warum sprichst Du nicht von Eva? Ist sie nicht gut, gesüßigt, barmherzig?“

War das Eberhard's Stimme noch, die da sprach? So leise, heiser, klanglos tönte es: „Eva kann ihm nicht Mutter sein, denn sie verläßt mich, sie haßt mich, sie fürchtet mich seit unseres Knaben Tod. Ich werde allein sein, aber ich werde nicht, ich will ihm Vater und Mutter ersetzen.“

Da gellte ein Aufschrei durch das Gemach, furchtbar, erschütternd, fast wie ein grausiges Lachen: „Eberhard, sie hat mich verlassen! Du bist frei und ich muß sterben! — Rette mich, hilf mir! Laß mich leben, für Dich — leben — für Dich!“

Da war es todtstille. Zu Eberhard's Füßen lag eine dunkle Gestalt, die seine Kniee umschlang und schluchzte, wie seine Hände mit Küssen und heißen Thränen überdeckte.

„Endlich rannen Eva's Thränen. Sie wollte sprechen, aber in trampfhaftem Schluchzen schüttelte ihre Stimme.“

„Eberhard!“ zitterte es fast unhörbar, wie ein Geisterhauch durch das Gemach.

„Still, sie spricht,“ flüsterte Eberhard und machte sich auf, um den ihn umstrickenden Armen Eva's frei, stand auf

und beugte sich tief auf Gerda's Antlitz nieder, die mit dem wunderbaren Hellsicht Sterbender Alles verstanden hatte.

„Vergib ihr, Du, mein Glück, mein Traum, meine Seligkeit! — Vergib ihr — um — meines Knaben willen!“ — kam es klanglos von den erstarrten Lippen.

Eberhard zog die Hingefunkene vom Boden auf und hielt sie in seinen Armen.

„Sei wieder mein, Eva!“ sprach er sanft. Da sank sie an seine Brust, umschlang seinen Hals. Ob Minuten, Stunden, eine selige Ewigkeit vergangen, während welcher die Getrennten gewesen, Herz am Herzen ruhend, sich umschlungen gehalten, sie wußten es nicht.

Liebe und Leben und dicht daneben der Tod forderten ihre Rechte.

Als sich Eva's Arme endlich vom Halse ihres Gatten lösten, waren Beide ganz allein. —

Gerda hatte sich — arme Gerda — mit ihrem an Liebesweh gebrochenen Herzen leise, unhörbar und verstohlen von den Glücklichen hinweggeschlichen.

## Die Scheitelschur, eine Sitte aus dem russischen Alterthum.

(VON G. H. S.)

Unter den mancherlei uralten symbolischen Gebräuchen und Sitten, welche sich durch lange Zeiten bei den slavischen Völkern in Ehren erhalten, wird die Feierlichkeit der Scheitelschur, die an den minderjährigen Söhnen von Fürsten und vornehmen Bojaren vollzogen wurde, von den Geschichtschreibern als eine hoch verehrte und tief bedeutungsvolle Sitte hervorgehoben. Dieselbe äußerte sich wesentlich darin, daß man den kleinen Erben des fürstlichen Thrones oder sonst einen Knaben aus vornehmer Familie, sobald er sein siebentes Lebensjahr erreicht hatte, unter feierlichem Gepränge auf ein Ross setzte, ihm das Kopfhaar beschnitt und in der Mitte scheitelte. Vermöge solcher Handlung wurde der Knabe öffentlich als Sohn und Erbe seines Vaters anerkannt; zugleich galt er nun als feierlich in die bürgerliche Gesellschaft aufgenommen und in den hohen Stand der edlen Ritter eingeführt.

Unter dem Einfluß des Christenthums erlitt dieser Brauch einige Veränderungen: fortan wurde die Scheitelschur nicht mehr allein in Gegenwart von Bürgern und Bojaren, sondern auch im Beisein des Bischofs vorgenommen. Während des Verschneidens der Haare wurden besondere Gebete verlesen, von welchen sich eines noch bis auf unsere Tage im Ritualbuch erhalten. „Herr, ich ent' uns dein heilig Gebot, daß Alles zu deiner Ehre geschehe,“ heißt es in dem Gebet: „Laß dir die Erstlinge deines jungen Knechtes wohlgefallen, hilf uns, die Haare seines Scheitels zu Glück und Heil verschneiden, ertheile ihm deinen Segen — in Gemeinschaft mit seinem Taufvater!“

Aus dem Wortlaut dieses Gebets ist zu erkennen, daß bei der Ceremonie ein besonderer „Taufvater“ mitzuwirken hatte; dieser geleitete seinen „Taufsohn“ nach der Kirche, wo die geistliche Ceremonie an dem Knaben vollzogen wurde.

Bei den Fürsten wurden die Tage der Scheitelschur in der Regel durch glänzende Festlichkeiten verherrlicht. So hatte der Fürst Wjwolod von Suzdal — nach den Worten der Jahrbücher — bei dieser Gelegenheit überaus pracht- und geräuschvolle Schmausereien zum Besten gegeben, alle verbündeten Fürsten in sein Haus geladen, sie mit Silber und Gold, edlen Rossen und kostbaren Gewändern beschenkt, den Bojaren aber schöne Leinwand und Felle verehrt.

In späterer Zeit — für die russischen Großfürsten — brachte der Eintritt in das siebente Lebensjahr schon nicht mehr eine derartige Ceremonie mit sich; man beschränkte sich darauf, den Knaben einfach aus den Händen der Frauen in die der Männer überzuführen. In diesem Lebensalter hatte die Erziehung des Knaben im Terem (Frauengemächer) — inmitten einer ganzen Schaar verhätselter Ammen und Wärterinnen — ihr Ende; die sorglosen Kinderpiele mußten verlassen, die Bildung des Geistes in Angriff genommen werden: der Kleine hatte nunmehr unter der Leitung schriftkundiger Männer und mit Hülfe des Vaters- und Kirchbuchs lesen und schreiben zu lernen.

Bei den Fürsten gerieth die Pflege der feierlichen Scheitelschur nach und nach in Vergessenheit, aber bei vornehmen Edelleuten ist sie noch bis in die neueste Zeit ausgeübt worden. Auch bei den Tataren ist sie nach zuverlässigen Quellen Sitte gewesen. Was endlich andere slavische Völker betrifft — die Polen und die Czechen — so ist die Scheitelschur bei diesen gewiß nur im tiefen Alterthum üblich gewesen, da nur in den ältesten polnischen und czechischen Chroniken Spuren davon zu entdecken sind.

Die talentvolle Zeichnung von A. Semjon entrollt dem Leser ein lebensfrisches Bild von der Scheitelschurceremonie, welche der alten Sitte um die Zeit der russischen Theilfürsten zur Form diente. Die Ceremonie nimmt ihren Verlauf mitten im Hofe, der Außen- und die fürstlichen Palais gegenüber, wo die gesammte weibliche Bevölkerung des Terem gedrängt beisammen steht; da sehen wir die schöne, noch jugendfrische Mutter des kleinen Nachfolgers und Tageshelden, weiter unten den Vater, umgeben von der Schaar seiner Getreuen. Dem Fürsten zur Seite steht der Bischof in vollem Ornat und ertheilt mit dem Kreuze den Segen der Kirche. Der Knabe selbst wird feierlich auf einem stattlichen, reichgeschmückten Rosse vorgeführt; zwei schöne Bojarenjünglinge führen das edle Thier an den Zügeln, ältere Bojaren gehen zur Seite, einer von ihnen unterstützt den kleinen Reiter mit zärtlichster Sorgfalt; der junge Held strahlt von süßem Entzücken über die herrliche Lieberhaltung des ersten wirklichen Reitens. Rechts an der Haustreppe steht ein gedeckter Tisch; auf goldenem Tafelgeräth sehen wir da — der alten geheiligten Sitte gemäß — Brod und Salz in Vereinskraft, um dem erklärten Thronerben beim Eintritt in's Vaterhaus zugetragen zu werden. Die auf dem Hofe in Gruppen umherstehenden Bojaren verfolgen achtsam und in lautloser Stille den Hergang der Ceremonie. In ihren Augen ist es nicht sowohl ein unschuldiges Knäblein, das nun so hoch zu Ross und frohlockend auf die Versammlung herabsteigt, sondern vielmehr ihr künftiger Beherrscher, ihr Fürst. Sie fassen sich tief ergriffen von der bedeutungsvollen Ceremonie und blicken darum mit so ernst, in sich gelehrten Mienen in das lustigstrahlende Knabengesicht.

## Die schöne Wittwe.

Roman

von

E. H. v. Dederoth.

### Viertes Kapitel.

Seit langer Zeit hatte Willi Barning sein Lager nicht in so erregter Stimmung aufgesucht wie heute und so wenig Reizung gefühlt, sich von den Mühen des Tages durch Schlummer zu erfrischen. Es klang ihm fast wie ein Märchen, was man ihm erzählt, alle die Räthsel zu lösen, welche ihn seit seiner Jugend beschäftigt, es war wie ein Wunder, daß ihm plötzlich, ganz unerwartet, ein Fremder, der ihn nie gesehen, die Aufschlüsse gab, nach denen er sich gesehnt. Jetzt war es ihm erklärt, weshalb sein Vater nie von seinen Verwandten gesprochen, ihn nicht angewiesen bei solchen Zuflucht zu suchen, weshalb sein Vater die Lust am Dasein verloren und sich durch Betäubung vor den Gedanken an Vergangenes zu retten versucht, und warum ihm auch nicht die Sorge für seinen Sohn die Kraft gegeben, männlich den Schmerz zu bekämpfen. Es lag jetzt Alles Willi klar vor Augen. Die Untreue des geliebten Weibes, um deren Willen sein Vater die Bande mit seinem Bruder zerrissen, hatte Otto Barning schwer dafür bestraft, daß er seinem Bruder das Herz der Braut entfremdet. Wie Elvira Jenem die Treue gebrochen, hatte sie auch den Gatten verlassen und das Gefühl der Schuld gegen den Bruder, das Bewußtsein, eine verdiente Strafe zu erleiden, hatte Otto Barning die Kraft geraubt, den Schmerz zu überwinden, den ihm Elvira bereitet. Und Dieser wiederum hatte ein Bund nicht heilig sein können, den sie mit Verrath an ihrem ersten Verlobten und im Ungehorsam gegen ihre Eltern geschlossen.

Es war ein düsteres Bild, das vor der Seele Willi's auftauchte, aber es hatte doch einen verjüngenden Abschluß durch den Gedanken, daß Elvira ihre Schuld bereut und auf dem Sterbebette die Vergeltung ihrer Eltern, den Segen für ihr Kind erfleht, und es war Willi, als ruhe auf ihm die heilige Pflicht, das Verjüngungswerk dadurch zu vollenden, daß er, der Sohn Otto Barning's, der Tochter Heinrich Barning's die Bruderhand biete.

Es ward ihm heiß um's Herz. Das Bild der schönen, stolzen Frau stand vor seinen Augen. Hätte er seine Verwandte im Elend gefunden, es wäre ihm leichter gewesen, den Gedanken zu fassen, daß er sie um schweigerliche Liebe zu bitten habe, diesem Weibe zu nahen war ja keine Aufgabe, welche Opferwilligkeit erforderte, sie erschien wie ein beneidenswerthes, kaum zu erträumendes Glück. Die Schranken, die er für unübersteiglich gehalten, waren wie hinweggehaucht, dieses strahlende Weib war mit ihm durch die Bande des Blutes verknüpft, der Justizrath, der sich ihren Vormund nannte, hatte ihn aufgesucht, wenn er also Ella nahte, war er dazu aufgefordert, man konnte ihn nicht als zudringlichen Menschen zurückweisen.

Das war die in lichten, verführerischen Farben prangende Bildfläche des Traumes, aber im Hintergrunde lagerten dunkle Schatten. Das schöne Weib, das ihn kaum eines Blickes gewürdigt, vor dem man im Hause des Hörers eine fast mit Grauen verbundene Schen gezeigt, dieses Weib, das im Glanze seines Reichtums und seiner Stellung sich sonnte, das sollte sich bequemen, in einem Manne, der sich aus dem Staube emporgearbeitet, einen Verwandten zu begrüßen?

Schon zu früher Morgenstunde war Willi beim Justizrath, er hatte die Zeit kaum erwarten können, mehr von ihm zu erfahren. Der alte Herr begrüßte ihn wie einen Sohn.

„Lesen Sie selbst,“ sagte er, ihm ein Papier reichend; „ich habe die Abschrift des Testaments meines Freundes in der Hoffnung mitgebracht, in Ihnen seinen Neffen zu erkennen, die Schrift wird Ihnen, lieber Willi, Vieles erklären.“

Willi nahm das Dokument und reichte freilich dafür ein kleines Kästchen, von dem er sich niemals trennte, es enthielt das Bild, die Haarlocke, den letzten Brief seiner Mutter.

„Ich bekenne eine Unredlichkeit, die auf meinem Gewissen lastet,“ so lautete eine angestrichene Stelle im Testamente Heinrich Barning's. „Als mein Bruder Otto in einer Zeit schwerer Handelskrisis die Herausgabe seines Kapitals forderte, nachdem er mir gleichzeitig den Schmerz bereitet, meine süßesten Hoffnungen zu zerstören, setzte ich eine Berechnung auf, die er in gutem Glauben acceptirte. Ich habe ihn übervorthelt, ich habe Spekulationen, bei denen er theilhaftig und die später unerwartet glückliche Folge hatten, nicht berücksichtigt; hätte ich ihn wiedergegesehen oder seinen Aufenthaltsort erfahren, so wäre ich ihm nachträglich gerecht geworden. Es steht ihm ein Drittel meines Vermögens nebst Zinsen und Zinseszinsen zu, wie ich das in einem mit diesem Testament verbundenen Abschluß des besonders zu diesem Zwecke geführten Buches deponirt, und soll die daselbst ausgeworfene Summe dem Justizrath freilich verwaltet werden. Das Geld gehört meinem Bruder Otto oder dessen Erben, sollten solche binnen zwanzig Jahren nicht gefunden werden, so habe ich dessen Anlage zu milden Stiftungen angeordnet, meine Tochter Ella hat keine Anrechte daran.“

Eine zweite, ebenfalls roth angestrichene Stelle im Testamente verfügte, daß der Justizrath Frelich das Erbe Ella's zu verwalten habe; nach einer ihm vertraulich gegebenen Instruktion war Ella auf ihr Pflichtheil gesetzt, wenn sie die Bestimmung des Testaments, die ihr nur den Zinsgenuß ihres Vermögens gönnte, angreifen sollte. Erst mit ihrem dreißigsten Lebensjahre sollte sie die freie Verfügung über ihre Kapitalien erhalten, dieß aber auch nur in dem Falle, wenn sie weder ihre Kapitalien oder späteren Revenüen verpfändet, noch sonst welche Schulden kontrahirt.

Während das Testament bekundete, welche Liebe Heinrich seinem Bruder bewahrt, ging aus den Ella betreffenden Bestimmungen ein Argwohn und ein Mißtrauen hervor, das auf Willi einen peinlichen Eindruck machte. Unwillkürlich schaute er sich nach dem Manne um, der Ella als Vormund gesetzt war. Frelich hielt das Bild Elvira's noch in Händen und schien tief bewegt in Erinnerungen versunken.

„Ja, sie war schön!“ sagte der Justizrath, als er bemerkte, daß Willi ihn beobachtete, „ich habe sie gekannt, ihre Schönheit ward ihr Verderb, denn ihr fehlte der innere Halt. Sie haben das Testament gelesen. Die Erinnerung an Ihre Mutter stand Heinrich Varning vor Augen, als er seinen letzten Willen aufsehte. Der Tod

hatte ihm zwei Kinder geraubt, die sein ganzer Stolz gewesen, ihm blieb nur die eine Tochter und er sah mit schwerer Sorge für dieselbe in die Zukunft. Ella war

schon als Kind sehr schön, aber auch ebenso eitel; sie betrachtete sich als die einzige Erbin des reichsten Patriziers von \*\*. Unter den vielen Bewerbern, die ihr nahten, betrachtete sie nur solche, die der Aristokratie angehörten, sie

nicht, aber er beherrschte Ella so völlig, daß sie ihm geliebt sich, schon während sie sich auf der Hochzeitsreise in Frankreich und Italien aufhielten, mit ihrem Vater durch briefliche Forderungen überwarf. Es trat zwischen Vater

wollte durchaus von keinem etwas wissen, der vom Stande ihres Vaters, sie hatte das Vorurtheil, daß jeder Kaufmann allein nach Geld trachte. Der Baron v. Lieben eroberte ihr Herz und sie gab sich dieser Neigung mit unglaublichem Vertrauen hin, obwohl ihr nachgewiesen wurde, daß Lieben ein leichtsinniger Verschwender gewesen, der sogar sein Erbgut verkauft, daß er tief verschuldet, daß er eine reiche Partie suche, sich zu retten. Alle Vorstellungen, alle Warnungen ihres Vaters waren vergeblich, sie bezog gegen denselben, gegen mich gegen alle seine Freunde den Argwohn, wir seien Feinde der Aristokratie, wir wollten sie nur einem Kaufmann gönnen, der den Mammen verwahre.

„Varning gab endlich seine Einwilligung, er bezahlte alle Schulden Lieben's, kaufte dessen Erbgut zurück, aber er setzte Ella nur eine Rente aus und sicherte ihr Vermögen durch dieses Testament auch vor einem Verschwender in die Hände zu fallen, wenn er die Augen geschlossen.“

„Was mein Freund befürchtet,“ fuhr Frelich nach kurzer Pause fort, „wird Jeder vorhergesehen, der Herrn von Lieben seine plötzliche Umwandlung getraut, erfüllte sich nur zu bald, die sehr reichlich bemessene Rente genügte ihm



Die Hochkapler. „Luz!“ unterbrach sie Valerio, feierlich die Hand erhebend. (S. 301.)



Der Katarakt von Ambigole. (S. 311.)

und Tochter ein immer gespannteres Verhältniß ein, anstatt sich auf Schloß Liebenstein niederzulassen, das Varning Ella zur Morgengabe geschenkt, bezog das Paar eine elegante Villa im Westende von Berlin. Unter dem Vorwande, Schloß Liebenstein erst würdig zum Empfange Ella's einzurichten, ehe er sie dorthin führe, machte Lieben Reisen, um Möbel, Geräthe und so weiter zu kolossalen Preisen zu erstehen, aber Varning brachte in Erfahrung, daß er das Geld in Spielbädern vergeude.

Der alte Herr, der schon längere Zeit leidend, erkrankte in Folge des Nergers und der Sorgen schwer, zum Glück nach der letzte Krieg aus, der Lieben von der Seite seiner Frau zu den Fahnen rief; er konnte Ella nicht hindern, an

das Krankenbett ihres Vaters zu eilen, sich noch mit dem Sterbenden zu versöhnen.

„Lieben blieb in der ersten Schlacht, eine Kugel brachte ihm raschen, schmerzlosen Tod. Ich weiß es von Varning, daß die Liebe Ella's zu ihrem Gatten die junge Frau derart verblendet, daß sie den Anklagen Varning's gegen Lieben keinen Glauben schenkte, oder doch ihren Gatten stets zu entschuldigen wußte; der Stolz ihres Charakters hätte auch nie einen Vorwurf gegen Jemand gebuldet, dem sie sich mit Vertrauen hingeeben. Um so befremdender und unerklärlicher ist es mir, daß sie den Verlust des geliebten Mannes mit auffälliger Ruhe ertrug, daß sie, sobald die hergebrachte Trauerzeit vorüber, eine Haltung zeigte, als habe sie nur

eine gebotene Form erfüllt und ihre Salons Freunden und Verehrern öffnete, als habe ihr Herz keine Wunde erlitten. In Einem aber ist sie sich konsequent geblieben, mich betrachtet sie als ihren Feind, weil ich Lieben durchschaut und ihrem Vater geholfen, ihr Vermögen sicher zu stellen. Ich habe vergeblich versucht, mich ihr zu nähern, sie zu überzeugen, daß ich nur ihr Bestes im Auge gehabt und daß ich jetzt nicht mehr im Stande, an dem Testament etwas zu ändern, das vor dem Tode Lieben's rechtskräftig niedergelegt worden. Ich habe wider bessere Ueberzeugung, ja, gegen meine Pflicht mich nachgiebig gezeigt, als sie Kapitalien zur Tilgung von hinterlassenen Schulden ihres Gatten forderte, nur um ihr zu beweisen, daß ich ihr Vertrauen mir

## Unsere Kinder.

Originalzeichnungen von Aug. S. Pflinke.



Erster Schüler: Na, mein Alter, und die Gensur, — au, die Reile!  
Zweiter Schüler: Reile? Is nich. Da hab' id mir meinen Alten besser jesogen!



Herr: Herr Fahrbach zu sprechen?  
Anabe: Der bin ich! — Oder wünschen Sie vielleicht den alten Herrn Fahrbach?



Erster Knabe: Ah, echte Havana, piquefein, natürlich von Deinem Alten gemopst?  
Zweiter Knabe: Unfann, wohlverworbenes Eigenthum! Glaubst Du, mein Vater kann sich echte Havana genehmigen? Der Mann hat sechs Kinder.



Bachsch: Geh' her, Mar'l, gib mir 'nen Kuß!  
Mar'l: Dir, — ach Unfann, Du bist ja viel zu alt für mich!



Du, Mama, wenn ich nicht euer Kind geworden wäre, wo wäret denn jetzt ihr?



Mädchen (auf dem Dorfe): Komm' Du, wir tanzen ein!  
Knabe (aus der Stadt): Mein gnädiges Fräulein, haben Sie die Güte, mir zu gestatten, daß ich mich Ihnen vorstelle: mein Name ist —  
Mädchen: Affe!

werden möchte; sie fordert Vernichtung des Testaments und ist jetzt sogar deßhalb klagbar geworden, sie behauptet, sie hätte ihren Vater dazu überredet, als er schon leidend, hätte ihm falsche Vorspiegelungen gemacht, das Testament sei überdem ungültig, da es nur gegen Lieben gerichtet gewesen und dieser nicht mehr am Leben. Ich fürchte,“ schloß der Justizrath, „sie ist wieder in den Händen eines Verwerfers, der nach ihrem Gelde trachtet und ihr Vermögen überläßt, denn es weiß außer mir und jetzt auch Ihnen Keiner, daß ein Dritttheil der Hinterlassenschaft, wie sie bei Aufstellung des Testaments Lieben's ist Ella's Vermögen gewesen auf die Hälfte geschmolzen.“

Willi hatte mit wechselnden Empfindungen der Erzäh-

lung Frelich's gelauscht, der Eindruck, welcher ihm blieb, war ein höchst peinlicher.

„Ich erhebe aus Ihren Erklärungen,“ sagte er, „daß Sie vielleicht auf meinen Einfluß rechnen, eine Verständigung zwischen Ihnen und der Baronin anzubahnen, und daß diese darauf beruhen soll, daß ich die Ansprüche erhebe, zu denen mich das Testament berechtigen will. Ich bedaure, Ihren Wünschen nicht dienen zu können. Es widerstrebt meinem Gefühl, eine Verwandte mit der Gröfßnung zu begrüßen, daß ihr Erbe meinetwegen geschmälert worden, ich verzichte auf Ansprüche, welche mir ein alter Mann in vielleicht vorübergehender sentimentaler Regung auf Kosten seiner natürlichen Erbin angeboten und wegen deren ich vielleicht gar einen Prozeß mit meiner Verwandten führen

müßte. Nein, Herr Justizrath, ich bin gottlob so gestellt, daß ich nicht nach fremdem Erbe zu trachten brauche.“

Das Auge Frelich's ruhte mit fast zärtlichem Wohlgefallen auf Willi.

„Ich kann mir Ihr Gefühl erklären,“ versetzte er, „und ich würdige dasselbe vollkommen, aber Ihr Wille ändert sich für Ella nichts; wenn Sie das Erbe verschmähen, so fällt es an wohlthätige Stiftungen, es treten dann die Bestimmungen ein, welche für den Fall getroffen waren, daß kein Erbe Otto Varning's sich fand. Wollen Sie daher Ella einen Dienst erweisen, so müßten Sie Ihr Erbe fordern und könnten es dann, wenn Sie wollen, Ella schenken, falls deren Stolz eine solche Gabe annimmt. Sie kennen mich noch nicht, Willi, es ist natürlich, daß Sie schwanken,

mir volles Vertrauen zu schenken, in Ihrer Brust herrscht der Zweifel, ob Ella's Argwohn gegen mich unberechtigt ist, ob ich die Verhältnisse vorurtheilsfrei geschildert. Ich nehme Ihnen das nicht übel, aber wenn Sie ein Interesse für das Wohl Ihrer Verwandten haben, so erfüllen Sie mir die Bitte, ein unparteiischer Vermittler zwischen Ella und mir zu werden, Ella zu hören, ihre Anklagen gegen mich zu prüfen und dann zu handeln, wie Sie es für richtig und zweckmäßig halten. Ich bitte Sie, Discretion über das Testament zu bewahren, sofern es Sie betrifft, es handelt sich vorläufig um den Prozeß, den Ella, verleitet durch einen Winkeladvokaten, gegen mich anstrengen will, es gelingt Ihnen vielleicht, sie davor zu warnen, sich einer Demüthigung auszusetzen, wenn sie den Prozeß verliert, und das ist zweifellos, daneben aber auch noch die Gerichtskosten und die Gebühren für einen notorischen Schwindler zu zahlen, der als Rechtskonsulent schlimmster Sorte verrufen ist."

"Wenn Sie es mir frei stellen, nach meinem Ermessen auch auf die Seite der Baronin gegen Sie zu treten," antwortete Willi nach kurzer Ueberlegung, "wenn ich also völlig frei bin, nach meiner Ueberzeugung zu handeln, so werde ich die Dame noch heute aufsuchen."

"Sie können nichts mehr verderben, auch wenn man Sie täuschen sollte," rief Frelich befriedigt; "ich gehe auf Alles ein, ich wünsche nichts Besseres, als daß Ella in mir ihren wohlmeinenden Freund erkennt, ehe sie durch bittere Erfahrungen dazu gezwungen wird, es einzusehen, daß das Testament zu ihrer Sicherheit entworfen und daß gegen dasselbe nichts zu machen ist. Gebe Gott, daß es Ihnen gelingt, ihr Vertrauen zu erwerben. Das unerwartete Erscheinen Ella's auf Liebenstein bestätigt meine bösen Ahnungen, ich fürchte, es ist dadurch erklärt, daß gleichzeitig hier im Bade ein Gast eingetroffen, dem ich rechtchaffene Absichten kaum zutrauen kann, vor dem ich aber Ella gewarnt sehen möchte, auch wenn er in Ehren wirbt. Es ist leider kein Geheimniß mehr in Berlin, darum darf ich davon reden. Der Prinz Emil von \*\* ist ein eifriger Verehrer Ella's und es sieht fast wie eine Verabredung aus, daß er hier und sie in Liebenstein. Er braucht eine sehr reiche Frau, er ist stark verschuldet. Es wäre für Ella eine herbe und bittere Enttäuschung, wenn er sich zurückziehen sollte, sobald er erfährt, wie sehr ihr Vermögen überschätzt wird."

Wenn Willi dem Zweifel nicht ganz verschlossen gewesen, ob der Justizrath nicht doch den Vormund zu eifrig spiele und sich dadurch den Groll Ella's zugezogen, so ward derselbe durch den warmen Ton, mit dem Frelich seine Sorge klagte, verschluckt. Trachtete Ella nach der Hand eines Prinzen, obwohl sie schon mit Lieben bittere Erfahrungen gemacht, so erschien die Charakteristik für gerechtfertigt, die sie verblendet durch Eitelkeit nannte, und dann brauchte Willi sich nicht zu scheuen, ihr selbst als Gegner entgegen zu treten, ja, es hatte der Gedanke einen Reiz für ihn, den Stolz dieser schönen, hochmüthigen Frau zu bekämpfen, um ihr dann zu zeigen, wie er das Geld verachte, das sie ihm wahrscheinlich nicht gönnte.

Ehe Willi den Justizrath verließ, untersuchte er, so weit das ohne den dazu konstruirten Spiegel möglich war, dessen Augen. Frelich lächelte trübe, ihm hatten schon mehrere Autoritäten gesagt, daß er unrettbar der Erblindung entgegen gehe, er hatte auf jede bessere Hoffnung längt verzichtet. Willi gab kein Urtheil ab, als er seine Untersuchung beendet, aber er erwähnte, er habe seine Instrumente mitgebracht und werde, sobald es Frelich gelegen, die Untersuchung ernstlich vornehmen.

Eine halbe Stunde später war er auf dem Wege nach Liebenstein. Es zog ihn mächtig dorthin, wie gern er sich auch dieses Gefühl abgetrennt, die Sehnsucht dadurch erklärt hätte, daß er nur Frelich's Wunsch erfüllen wolle, höchstens neugierig sei. Umsonst sagte er sich, daß die Vernunft ihm gebiete, sich gegen den Zauber eines schönen Weibes zu wappnen, dessen Eitelkeit nach äußerem Glanze trachte, wie er gestern davon überführt worden, daß sie nicht herzlos, so mochte er heute nicht daran glauben, daß dieses Weib den Menschen nur nach seinem Geburtstitel tauge. Der edle Kern ihres Wesens war nur verhüllt, wie Frelich das gestern selber zugegeben, die Natur konnte nicht ein flaches, unedles Geschöpf mit ihren schönsten Reizen geschnitten haben.

In der Schlucht stieß Willi auf den Förster, der Mann kam den Schloßberg herab, er sah aus wie verstört, ein unheimliches Feuer sprühte aus den Augen, er wollte an Willi vorbeigehen, ohne dessen Gruß zu erwidern; er schaute finster mürrisch auf, als derselbe ihm den Weg vertrat und ihn anredete.

"Lassen Sie mich gehen, ich bin nicht in der Laune, zu schwagen," brummte der Mann. "Hätte die Hulda nicht fortzuschicken brauchen, wir hätten können zusammen gehen, das Weib dort oben jagt mich von Haus und Hof, aber es wird ihr heimgezahlt werden, was sie angerichtet, oder ich müßte ein Hund sein, der sich treten läßt und die Hände leckt, die ihn geschlagen."

"Redet Ihr von der Baronin von Lieben?" rief Willi, den Förster, der sich entfernen wollte, durch seinen Blick bannend.

"Wollen Sie es mir verwehren?" versetzte der Förster in einer höhnlich bitteren Weise, die erkennen ließ, daß er nur genöthigt sein wollte, seinen Groll auszuschütten, daß er aber auch ebenso gern mit Demjenigen Handel angeknüpft, der die Partei der Baronin ergriffen hätte.

"Sie sagen, man jage Sie von Haus und Hof, das

geht doch nicht so ohne Ursache, Sie haben doch jedenfalls einen Kontrakt?"

"Den habe ich, aber er nützt mir nichts; der Arme kommt nicht auf gegen die Reichen, Brief und Siegel schützen nicht gegen Gewalt."

"Das Gericht schützt das Recht. Sie sind erregt, Herr Förster. Vertrauen Sie mir Ihre Sorge an, und ich verhandle Ihnen, daß Ihnen Ihr Recht werden soll."

Jornau lachte bitter auf.

"Mein Recht," rief er mit finsterner Hohn, "was ist mein Recht? Was mir nach dem Gesetz gebührt, das wird sie mir nicht verkürzen, dazu ist sie zu klug, da wirft sie noch ein Almosen hinterher, wofür ich vielleicht gar noch danken soll. Will's Ihnen erzählen, das macht Lust, und Sie scheinen mir ein Herr, der billig denkt und gerecht. Ich habe die Försterstelle seit zehn Jahren und habe mir nie etwas zu Schulden kommen lassen. Nach meinem Kontrakt kann die Herrschaft so gut wie ich alle halbe Jahr kündigen, das ist das verbriefte Recht, aber ich denke, wer zehn Jahre einen Posten treu versteht, der kann fordern, daß man ihm nicht aus Laune die Thüre weist. Das Recht hat die Herrschaft, zu kündigen, aber wenn sie es thut, ohne daß ich meinen Dienst vernachlässigt, so ist das schändliche Willkür und Vergewaltigung. Ich verliere die Früchte meiner Arbeit von zehn Jahren. Ich habe die Acker der Försterei kultiviert, die Obstbäume gepflegt, und statt Nutzen davon zu haben, kann ich anderswo von Neuem anfangen, wenn ich eine Stelle finde, und kann arbeiten, bis man mir wieder die Thüre weist. Ich habe Vieh, ich hab's in den schlechten Jahren durchgefüttert, jetzt, wo der Ernteertrag vor der Thüre steht, soll ich's verkaufen, denn mitnehmen kann ich's doch nicht. Aber was kümmert es die reiche Dame, ob ich Verluste habe, ob dem armen Manne das Heim lieb und werth, an dem der Schweiß seiner Arbeit haftet! Sie läßt mir ein Jahresgehalt als Ersatz dafür bieten, daß ich am liebsten schon heute einpacke und mich trolle, wenn ich da rasonnir, heißt es noch, ich sei undankbar. Mir kann kein Gericht helfen, ich habe das Unglück kommen sehen, jetzt ist es da, aber wenn es eine Gerechtigkeit im Himmel gibt, so wird sie das stolze Weib treffen. Gottes Fluch über das reiche Paß, das kein Herz hat!"

"Klugen Sie nicht, Mann," unterbrach Willi den Förster. "Haben Sie die Baronin gesprochen? Wissen Sie, ob dieselbe ahnt, wie hart Sie die Kündigung trifft? Kennen Sie die Gründe, welche die Baronin zu dieser Härte veranlassen?"

"Ja, die kenne ich. Es ist Rache, aber Zahn um Zahn, ich werd's ihr heimzahlen, oder ich will —"

"Verschwören Sie sich nicht. Was haben Sie der Baronin gethan, daß Sie ihr so grausame Rache zutragen?"

"Ich red' nicht gern davon, aber Sie sollen's wissen, Sie haben ja meine arme Schwester gesehen. Jetzt ist die Hulda ein krankes, welkes Ding, aber vor ein paar Jahren war's anders; da konnte sie nicht auf der Straße gehen oder sich am Fenster zeigen, alle Männer liefen ihr nach, vornehm und gering. Sie lernte die Schneiderei in Wildberg, sie wohnte bei einer alten Tante, die leider Gottes ganz verfallen war auf das Mädchen und ihr einredete, sie müsse wenigstens einen Baron oder Grafen bekommen. Es kam denn auch ein Baron, der Herr von Lieben. Das Schloß hier gehörte ihm schon nicht mehr, er hatte sein Vermögen längst verjubelt, und wenn er nach Wildberg kam, hatte er auf dem Gericht mit seinen Gläubigern zu thun. Er schwachte der Hulda vor, daß er noch eine reiche Erbschaft zu erwarten habe, dann wolle er sie heirathen, sie ließ sich von ihm den Kopf verdrehen und die alte Tante, die Tante, anstatt das Mädchen einzusperrern und dem Baron die Thüre zu weisen, glaubte allen den schönen Versprechungen, die er machte. Als ich die Sache erfuhr, konnte ich nichts mehr ändern, der Baron und die Hulda hingen schon wie Kletten zusammen, und da er schwur, ehliche Absichten zu haben, mußte ich still sein. Der Baron ging nach Berlin, er wollte dort eine Anstellung suchen, er schrieb die zärtlichsten Briefe, plötzlich, nachdem er wohl ein Jahr fortgewesen, kam er zu mir und verlangte, ich solle meine Stelle aufgeben, nach R. ziehen, er wolle mir dort ein kleines Gut zur Bewirtschaftung geben, das er für Hulda zu kaufen beabsichtige. Schloß Liebenstein war inzwischen von einem Herrn Barning gekauft worden, die neue Herrschaft ließ sich aber nicht bliden. Ich lehnte den Vorschlag des Barons ab, wie sehr er auch drängte, ich traute ihm weder, noch hatte ich Lust, meine schöne Stelle aufzugeben. Es fiel mir aber sehr bald auf, daß der Baron jetzt häufiger nach Wildberg kam und dann Schloß Liebenstein besuchte, als habe er dort zu thun, es gingen allerlei Gerüchte um, als sei er verheirathet und wieder in Besitz des Schloßes gekommen. Ich fuhr nach Wildberg und befragte Hulda, aber sie war in dem festen Glauben, daß ihr Geliebter ohne Falsch, er hatte ihr gesagt, daß er aus Gefälligkeit für den neuen Besitzer von Liebenstein demselben das Schloß einrichte, wie es früher gewesen. Da brach der Krieg aus. Es ward jetzt bekannt, daß Lieben verheirathet, daß Schloß Liebenstein die Morgengabe seiner Frau gewesen, daß er meine Schwester betrogen, es war mir jetzt erklärt, weshalb er gewünscht, daß ich in eine andere Gegend ziehen und Hulda dorthin mitnehmen solle. Er schrieb ihr noch aus dem Feldlager, daß er sie ewig lieben werde, er habe eine reiche Frau heirathen müssen, um sich vom Untergange zu retten, sobald aber der alte Vater derselben gestorben, werde er sich von seiner Frau trennen und dann seiner einzig Geliebten angehören; seine Frau habe

nur nach einem vornehmen Namen getrachtet und werde gern in eine Theilung des Vermögens und Scheidung willigen.

"In der ersten Schlacht," schloß Jornau seine Erzählung, "wurde der Baron erschossen. Meine Schwester, die allen seinen Lügen geglaubt, die ihm selbst seinen Betrug verzeihen, sieht seit dieser Zeit dahin, ihr Dasein ist geküchen. Mir ahnte schon lange nichts Gutes, ich sah es vorher, daß wenn die Baronin Lieben einmal hieher komme und erfahre, in welchem Verhältniß ihr Gatte zu meiner Schwester gestanden, sie uns die Schuld beimessen werde, als habe Hulda Lieben nach sich gezogen; ich war auf Schlimmes gefaßt, als ich gestern, ehe Sie in die Försterei kamen, den Befehl von der Baronin erhielt, mich heute morgen auf dem Schlosse einzufinden. Ich schickte meine Frau nach Wildberg, damit sie dort ein Unterkommen für Hulda suche — die alte Muhme ist gestorben — ich wollte mich davor schützen, daß die Baronin mir befehlen könne, meine Schwester von der Försterei zu entfernen. Aber meine Sorge war unnütz. Ich war gefaßt darauf, von der stolzen, hochmüthigen Dame, von der Jeder sagt, daß sie hart wie Stein, böse Worte zu hören, aber sie hat mich gar nicht vorgelassen. Der Inspektor legte mir die Frage vor, ob ich um das Verhältniß meiner Schwester zum Baron Lieben gewußt, und als ich das bejahen mußte, schmit er mir jedes weitere Wort ab. Er sagte mir, ich sei meiner Stelle enthoben, ich hätte die Försterei zu räumen, ich solle die Entschädigungssumme berechnen für die Zeit, in der mir kontraktlich nach erfolgter Kündigung noch der Nießbrauch des Hauses und der Acker zustehe, man werde mir außerdem noch das volle Jahresgehalt auszahlen, das ist also mehr, als ich durch eine Klage erreichen kann, ob's mir recht ist, das ist gleichgültig!"

Der Förster hatte, wie er das gehofft, mit dieser Erzählung seinem Herzen Luft gemacht und die leidenschaftliche, finstere erregte Stimmung war einer weichen, schmerzlichen wehmüthigen Erregung gewichen. Es war ihm anzusehen, wie ihn der Gedanke, von dem Heim, das er gepflegt, scheiden zu müssen, tief niederdrückte, je mehr er einjah, daß er kein Recht habe, sich dem Willen der Baronin zu widersetzen.

"Verzweifeln Sie noch nicht," sagte Willi mit warmer Theilnahme, "Sie geben ja selbst zu, daß die Baronin mehr thun will, als sie nöthig hat, um Sie schadlos zu halten, sie ahnt es wohl nicht, daß sie trotz dessen grausame Härte übt und nimmt vielleicht ihren Befehl zurück, wenn ihr die Sache richtig vorgestellt wird."

"Ich mag nicht betteln," entgegnete Jornau finster, "und ich hab's mir auch verdorben, sie zum Einsprechen zu bringen. Das Blut stieg mir in den Kopf, als der naive weise Bursche, der mir ihren Willen erklärte, mein Verlangen, die Gnädige selber zu sprechen, höhnisch abschlug, als sei ich nicht gut genug, ihre Schwelle zu übertreten. Ich sagte, daß ganz andere Herrschaften mit mir gesprochen, als so eine Kaufmannstochter, die sich einen verschuldeten Baron gekauft und nun die Nase hoch trägt. Der Laffe muß das der Baronin zugetragen haben, denn als er zurückkehrte, brachte er mir die Antwort auf mein Ersuchen, wenn ich nicht binnen acht Tagen die Försterei geräumt, erhalte ich gar keine Entschädigung, Beleidigung der Herrschaft bedeute den Kontrakt auf. Ich werde räumen, aber auch nicht mehr nehmen als mir zusteht, ich werde gehen, aber ich will mit einem feigen Hund scheitern lassen, wenn ich's ihr nicht heimzahle!"

Wieder färbte sich das Antlitz des Försters dunkler, wieder trieb ihm die leidenschaftliche Aufwallung das Blut in's Gesicht.

Willi wagte nicht, ein Trostwort zu wiederholen; wenn der Förster die stolze Frau durch ein so bitter treffendes Wort beleidigt, war wenig Hoffnung, sie milder zu stimmen. Willi durfte es dem erregten Manne gegenüber nicht aussprechen, aber erklärlich genug war es, daß die Baronin Jemand aus ihrer Nähe entfernen wollte, zu dessen Familie ein Wesen gehörte, dem das Herz ihres verstorbenen Gatten vielleicht mehr angehört, als ihr! —

(Fortsetzung folgt.)

## Aus dem Leben der Goldsucher.

(Bild S. 304.)

Grau und finster steigen die Quarzfelsen empor, in deren Tiefe vier Männer ihren Tod gefunden haben. Endlich nach langem Suchen haben die Kameraden ihre Spur entdeckt, aber die Hölle kommt zu spät, sie finden bereits Kondor und Asopos bei der Mahlzeit. Der gleichende Dämon, der diese Unglücklichen in's Verderben lockte, war das Gold; es waren Goldsucher, die hier ihr schreckliches Ende fanden. Verlockt durch die Hoffnungen endlich das ersehnte Dorado zu finden und für alle Mühen und Gefahren belohnt zu werden, liegen sie in diese Schlucht hinab und wirklich, da glänzte das funkelnde Gold in den Quarzspalten und in einer Menge, die ihre kühnsten Erwartungen übertraf. Was half das? Sie vermochten den Ausweg aus diesem Felsenlabyrinth nicht mehr zu finden, ihre Kräfte erschöpften sich, die Vorräthe gingen zu Ende, von den Goldklumpen ließ sich nichts abbeissen, und so verschmachtete Einer nach dem Andern, umher von den Schätzen, denen sie nachgejagt und die ihnen im Leben der Civilisation ein Leben der Freude und des Genusses eingebracht hätten — eine furchtbare Ironie des Schicksals. Eindringlich als durch dieses ergreifende Bild aus den Bergen der Sierra Madre lassen sich wohl kaum die Gefahren und Wahrscheinlichkeiten, mit denen das Leben eines Goldsuchers verknüpft ist, schildern, es ihm gelingen mag, seine kühnen Träume zu verwirklichen und welche tragischen Abschlüsse dieselben nur zu oft finden.

## Die Engländer auf dem Niskatarakt.

(Bild S. 308.)

Die Expedition Lord Wolseley's, der die schwierige Aufgabe übernahm, Gordon in Khartum zu entsetzen und den Sudan durch Wassergewalt zu beruhigen, lenkt gegenwärtig die Aufmerksamkeit ganz Europas auf sich, und die Länge der Zeit, welche bis bereits im Herbst vorigen Jahres in Angriff genommene Expedition in Anspruch nimmt, findet ihre Erklärung nur in den großen Schwierigkeiten, die sich den britischen Truppen in Ägypten entgegenstellten. Unter diesen Schwierigkeiten obenan stehen die sechs großen Katarakte, welche zwischen Wady Halfa und Dongola die Schifffahrt erschweren und der britischen Flotte hinderlich waren. Bei einigen der größten und gefährlichsten wurden die Schiffe aus dem Wasser gehoben und mit Hilfe fliegender Eisenbahnen weiterbefördert, eine Arbeit, welche bei dem heißen Klima Oberägyptens und den sonstigen Strapazen der von feindlichen Stämmen umlauerten Truppen geradezu übermenschliche Anstrengungen erforderte. Die kleineren Katarakte, wie der von Ambigole, wurden in der Weise überwunden, wie unsere Illustration es darstellt. Vermittelt durch ein mächtiges Tau wurden die Munitionsschiffe durch die Soldaten vom Ufer aus über die Stromschnellen bugsiert, um dann im ruhigen Fahrwasser ihren selbstständigen Lauf wieder aufzunehmen. Bei diesen schwierigen Operationen kamen General Wolseley, der dieselben persönlich leitete, die Erfahrungen zu Statten, die er während der bekannten kanadischen Red River-Expedition im Jahre 1870 in Bezug auf solche Art von Schiffstransport gesammelt hat. Möge der tapfere General an der Spitze seiner braven Truppen die bisher von so schönem Erfolge gekrönte Expedition zu einem guten Ende führen und General Gordon in seiner exponierten Stellung noch rechtzeitig die langersehnte Hilfe bringen.



## Aus allen Gebieten.

### Bereitung des Milchbrodes.

Die Bereitung des Milchbrodes erfand im Jahre 1608 eine Kammerfrau der französischen Königin Maria von Medici. Das neue Gebäck erhielt den Namen „Brod der Königin“ und erlangte bald große Berühmtheit, aber die Art seiner Zubereitung wurde streng geheim gehalten. Die Wenigen, welche sie kannten, erwarben ein bedeutendes Vermögen. Selbstverständlich fehlten der neuen Erfindung Reider und Feinde nicht. Da es Mode geworden war, den Namen seiner Geliebten auf ein noch warmes, eben erst aus dem Ofen gekommenes Milchbröckchen zu schreiben (weil der Übergläubige einem solchen, wenn es von der Geliebten verwehrt wurde, die Kraft zuschrieb, Gegenliebe zu erwecken), so begann die Geilichkeit bald von den Kanzeln gegen die neue Speise zu eifern; die Milchbröckchen sollten eine dem Leibe und der Seele schädliche Speise sein, unreine Gedanken und sündlichen Appetit erwecken. Auch Verzie schlossen sich den Reichen der Milchbröckchen an, wodurch die ärztliche Welt in einen äußerst unergiebigen Streit gerieth. Die Einen beriefen sich auf das Zeugniß des Hippokrates, der alle Nahrung als dem menschlichen Körper schädlich erklärte; Andere hingegen citirten den Plinius, der die Speise gelobt habe. Es kam so weit, daß das Parlament einhellig beschloß, eine von ihm angeordnete Untersuchung der Milchbröckchen ergab ein für diese ungünstiges Resultat, und ihre Zubereitung wurde verboten. Das Verbot vermochte aber die bereits beliebt gewordene Backwaare nicht zu unterdrücken; sie hat ihre Sturm- und Drangperiode glücklich überstanden und sich bis auf den heutigen Tag den Ehrenplatz auf jedem Kaffeetische zu erhalten gewußt.

### Die Vertilgung von Holzwürmern.

Ueber die Vertilgung von Holzwürmern lesen wir in der „Mitt. Gew.-Ztg.“: Das Insekt vermag den Gebrauch des Benzin nicht zu vertragen, und sobald die Bohrlöcher mit der Flüssigkeit imprägnirt sind, sterben Insekten, Larven und Eier bald. Bei den Möbeln und Holzschmuckstücken wendet man dasselbe Mittel an. Die Möbel und Schmuckstücke, welche schon sehr von den Anzeichen der Insekten gelitten haben, werden in verschließbare Räume gebracht. Wenn in ihnen bei der Wärme des Sommers eine Schale mit Benzin verdunstet ist, muß eine neue aufgegossen und die Operation so oft wiederholt werden, bis man größere Mengen toter Insekten oder Larven findet. Um neue Holzarbeiten zu schützen, sollen dieselben mit einem Ueberzug von Leim versehen werden. Der Leim ist thierischen Ursprunges, und es steht fest, daß das Thier nur von Vegetabilien lebt. Um den Leimüberzug schneller zu machen, kann man auf 1 Liter der Lösung noch 2 Gramm Quecksilberchlorid zusetzen.

### Schwimmende Blumeninseln

auf Teichen und Seen sind sehr leicht herzustellen. Man läßt ein großes oder kleineres, nicht eng gehaltenes Weidengeflecht nach Art eines breiten, mit schmalen Rändern versehenen Korbes fertigen und in die Flechtstücken ringsum Erde und hier und da in der Mitte harte wurzelnde Pflanzen, Hemerocallis, Iris, Piergrasarten, Salix u. dgl., namentlich Zwiebelgewächse bringen, welche ihre Wurzeln durch die Lücken in's Wasser treiben. Bald wird diese Insel in wässrigen Grün prangen und wenn man in der Mitte eine als Segel ausgepannte Flagge andringen läßt, lustig mit dem wehenden Winde treiben.

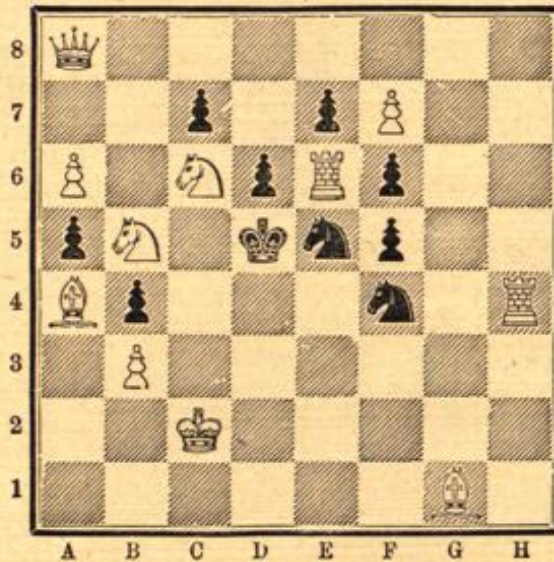
## Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

### Aufgabe Nr. 7.

Von H. F. Wadenzie.

(Samar.)



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge Matt.

### Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 5 in Nr. 18:

Weiß.

Schwarz.

- 1) D. B 6 — B 2 . . . . . 1) Beliebig.
- 2) D. oder E. Matt.

### Auflösung des Teufelsknoten-Räthelsprungs Seite 287:

Wo liebend sich zwei Herzen einen,  
Nur Eins zu sein in Freud' und Leid,  
Da muß des Himmels Sonne scheinen  
Und heiter lächeln jede Zeit.

Die Liebe, nur die Lieb' ist Leben;  
Kannst du dein Herz der Liebe weihen,  
So hat dir Gott genug gegeben,  
Denn dir! die ganze Welt ist dein!

Hoffmann von Fallersleben.

### Kleine Korrespondenz.



Hrn. J. Rost in Braunschweig. Das Gehe der Fische ist eine mehrjüngige Gabel zum Stechen der Backe.  
Abonnent in Fulda. Wenden Sie sich an die Redaktion der Zeitschrift „Das Schiff“, Dresden, oder an die Seemannsschule in Hamburg, Steinwärd.

Hrn. T. Thurner in Halberstadt. Eine „Judith“ von Geibel kennen wir nicht, wohl aber ein solches Drama von Deibel.  
J. B. R. in Posen. Toussaint-Vangenschmidt's Unterrichtsbriefe für Englisch und Französisch (Berlin, Vangenschmidt). Ausdauer und Fleiß ist auch hier vonnöthen.

Frl. Toni G. in Wien. Ahmannshäuser ist ja nur Rheinwein und toth.

Hrn. O. G. in Brüssel. Das nimmt uns Wunder. Sollte Ihnen in einer größtentheils französisch sprechenden Stadt nie die „Mondo illustré“ zu Gesicht gekommen sein. (Bureau 13 Quai Voltaire, Paris.)

Abonnent in Radowitz. Das ist in jedem Lande anders. Mythen wohl nicht, weiße Schleifen mit Maiblumen, Weisschen, Rosenknospen u. dgl. Die Damen ihren bekannten Herren, oder die Sträußchen werden herumgereicht vor der Trauung.

Frl. J. G. Barke in Vregenz. Die Lebensversicherungs- und Ersparniskasse in Stuttgart.

Hrn. G. Fritsch. Sie ist verboten. Ausnahmen unter gewissen Bedingungen, so zum Beispiel bei Ueberfälle, wo sie Schaden thun u.

Hrn. J. Bruns in Barmen. „Hand auf's Herz“ das soll wohl so viel als wahrhaftige Versicherung bedeuten. Es kommt übrigens auf die Situation an.

Postabonnent in A. Die gewünschten Jahrgänge unseres Journals sind sämmtlich vergiffen bis auf den Jahrgang 1879. Von diesem haben wir noch einen kleinen Vorrath und können Sie, wenn Sie sofort bestellen, ein Exemplar zum ermäßigten Preise von M. 4. — noch erhalten. Da die Post-Bestellungen auf komplette ältere Jahrgänge nicht annimmt, so wenden Sie sich am besten an Ihre nächstgelegene Buchhandlung.

Abonnent in Kanfas. Staupe und Mause wird wohl dieselbe Krankheit junger Hunde sein. Ein Thierarzt.

Hrn. P. Wimmer in A. Ob Ch. Dickens ein Autor für Anfänger, ist doch noch fraglich. Vielleicht eine der Weihnachtsgeichten. Wir wissen wohl, daß T. M. sofort mit einer solchen beginnt. Es steht aber auch Wort für Wort Uebersetzung und Erklärung darunter. — Die Romane von Bos sind außerordentlich schwierig zu übersezen. Freilich „Lesen“ und „Uebersetzen“ sind zwei ganz verschiedene Dinge.

Abonnent in Genua. Marseille-Barcelona, direkt. Das finden Sie übrigens in dem großen offiziellen „Orario“, Rom.

Hrn. Dr. J. P. in Remel. Wenden Sie sich an den Schriftführer des historischen Vereins für Steiermark in Graz.

Frl. Therese G. in Lübeck. Das ist sehr verschieden. Die Japanesen vergolden die Zähne, in Kashmir färben die Damen die ihren mit Karmin roth, in Vothara liebt man sie ganz schwarz, wie lackirt. Sauberkeit und Gesundheit ist jedenfalls das Schönste.

Hrn. J. M. in Wühlhausen. Das Gedicht ist sehr hübsch, aber wir fürchten, daß diese Rundart zu örtlich ist und einen zu kleinen Kreis von Lesern hat für ein in alle Welt gehendes Journal wie dieses.

Hrn. M. in W. In der Form gut, aber dieser Pessimismus ist doch in einem Familienjournal nicht am rechten Platze.

Hrn. J. R. in Hannover. Tödt, tödtet, am todtesten — das kann man doch nur im Spott so gebrauchen. Tödt ist ja schon genug.

Wichtige Vbungen von Rebus, Rätheln u. dgl. sind und zugegangen von Frl. Rosine Wihlbahl, Prag; Emma Batterer, Zürich; Maurike Klein, Ravensburg; Mathilde Zanderlin, München; Ottilie Sauter, Ulm; Hanna Ragirus, Ulm; Bertha Brember, Stettin; Amalie Lausch, Leipzig; Frau Sarah Stein, Hannover; Hr. A. Raumann, Geringwalde; Bruno Goldammer, Geringwalde; G. Mehl, Wien; J. Braun, Bamberg; G. Ottensoffer, Bern; G. Mehl, Ulm; G. Mehl, Gänzburg; J. Raul, Potsdam; W. Stahr, Kofod; A. Jagel, München; F. Rehmle, Chicago; R. Sandelin, London; A. Rohrbach, Berlin; G. Freudele, Vregenz; G. Kanj, Wien; G. Meibel, Graz; G. Zublin, St. Gallen.

Hrn. D. in Siegen. Wir haben deshalb in die Schweiz geschrieben. In Belgien und nichts bekannt.

### Korrespondenz für Gesundheitspflege.

Hrn. J. R. in Freudenthal. Ihre erste Frage kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden. Wegen des Augenleidens müssen Sie sich persönlich an einen Augenarzt wenden.

Hrn. R. E. in Prag. Die Verblüthung der Lungenstomatitis ist nach den neuesten bezüglichen Anschauungen so zu verstehen, daß Kinder schwundkräftiger Eltern eher einem Befallenwerden resp. einer Einwanderung mikroskopischer, die Krankheit herbeiführender Pilze, der sogenannten Tuberkelbacillen, ausgeht, als andere Menschen, und zwar liegt diese Disposition weniger in einer Vererbung der Krankheit selbst, als in dem Umstande, daß die Nachkommen tuberkulöser Eltern im Allgemeinen schwächlicher Natur zu sein pflegen und daher den von außen eindringenden Krankheitskeimern weniger Widerstand entgegenstellen, als Kinder ganz gesunder Eltern. Da sich aber die Keimlichkeit der einzelnen Körperorgane bei den meisten Menschen forterbt, so werden die Nachkommen lungenstomatitischen Eltern auch eher mit schwachen Brustorganen versehen sein als kräftige Kinder. Richtige Lungenpflege, sogenannte Lungen гимнастика, zählt übrigens, wenn schon in der Jugend gepflegt, auch von Natur schwache Individuen. Es kann im Allgemeinen demnach kein Arg von der ehelichen Verbindung mit einem einer tuberkulösen Familie Entsprungenen abzuweisen, ohne eine eingehende ärztliche Prüfung von dessen Brustorganen vorgenommen zu haben. Vorzicht ist übrigens in solchen Fällen am Platze.

Dr. Et.

### Anfragen. \*)

23) Wie reinigt man am besten Oelrubilder, welche dunkel geworden? H. C. Braunschweig.

### Antworten:

Auf 22. Schweizerabstich zu bereiten: Sprit 256 Theile. Vermuthl., Anstöß je 1 Theil, Wasser 128 Theile und Zucker 16 Theile. Dazu Feinsand und Koranderöl je 5 Tropfen auf 3 Quart. Beim Vermischen entsteht zunächst eine milchige Flüssigkeit, welche nach längerem Stehen sich klärt, dann abgeseigt und durch Pflasterpapier gefiebt wird. Um eine recht schöne grüne oder blaue Farbe zu erhalten, soll man die Oele vorher mit etwas Sprit gemischt frigen.

\*) Beantwortungen dieser Fragen aus unserem Leserkreis werden wie mit Vergnügen an dieser Stelle veröffentlicht, wie wir auch stets zur unentgeltlichen Aufnahme passender Anfragen von Seiten unserer Abonnenten bereit sind.

Redaktion: Hugo Rosenthal-Bonin in Stuttgart.

### Inhalts-Übersicht.

Text: Die Hochapler, Roman von Hans Wadenzie. Fortsetzung. — Die Wahlzeiten unserer Vorfahren, eine Studie von Herrn. Rosarz. — Die ersten Steuern in Deutschland. — Bedenkliche Liebhaber, Gedicht von Fr. Kan. Seidl. — Ein berühmter Arzt, Novelle von Pauline Schanz. — Die Schellfische, eine Eittr aus dem russischen Alterthum, von G. Gl. — Die letzte Witwe, Roman von G. H. v. Debenroth. Fortsetzung. — Aus dem Leben der Goldmacher. — Die Engländer auf dem Niskatarakt. — Aus allen Gebieten. — Schach. — Kleine Korrespondenz.

Illustrationen: Bedenkliche Liebhaber, Zeichnung von G. Giacomelli. — Mühseligkeiten und Gefahren aus dem Leben der Goldmacher. — Russische Sitten zur Zeit der Lebensfurchen: Die Cerimonie bei der feierlichen Heirat der theofolgenden Fürsten. Zeichnung von A. Semjon. — Die Hochapler: „Luz!“ unterbrach sie Valerio, freilich die Hand erhebend. — Der Katarakt von Ambigole. — Unsere Kinder, sechs humoristische Bilder von Aug. G. Plinte.

Zur Einführung in Schulen, Instituten, Pensionen ist ganz besonders geeignet:

## BIBLIOTHÈQUE FRANÇAISE

ou

Choix de livres intéressants destinés à la jeunesse allemande des deux sexes, recueillis par

CHARLES ZOLLER,

Recteur de l'Institution Cathérine, Chevalier de l'Ordre de la Couronne de Wurtemberg.

Ire SÉRIE: TOME I—XII. 2de SÉRIE: TOME I—VI.

Preis pro Bändchen elegant gebunden 1 Mark.

Je drei Bändchen in einem Band fein gebunden 3 Mark 50 Pfg.

Série I: Tome I. Graziella, par A. de Lamartine. — Tome II. Une veillée d'automne, par une vieille femme. Lydie ou la résurrection, par Charles Solier. Boutades et bluettes, par J. Petit-Sans. — Tome III. Robertine, par Mad. de Bawr. — Tome IV. Picciola, par A. R. Saintine. — Tome V. Xavier de Maistre, Oeuvres choisies. — Tome VI. Choix d'oeuvres dramatiques de C. Delavigne. — Tome VII. Nouvelles genevoises, par R. Töpffer. — Tome VIII. Madeleine, par Jules Sandeau. — Tome IX. De l'Allemagne, par Mad. de Staël. — Tome X. Voyage en Orient, par Alexandre Dumas. — Tome XI. Monique, contenant: Le dernier des Abencérages, par Chateaubriand; Les prisonniers du Caucase, par Xavier de Maistre; La grenadière, par de Balzac; Mémoires d'un écu de cinq francs, par une vieille femme. — Tome XII. Choix de poésies françaises. Poètes modernes.

Série II: Tome I. Les martyrs, par Chateaubriand. — Tome II. Quelques journées de l'hermite de la Chaussée d'Antin, par Joly. — Tome III. Le conteur genevois: nouvelles, souvenirs, épisodes, par C. Rallet. — Tome IV. Un philosophe sous les toits, publié par A. Emile Souvestre. — Tome V. Lectures choisies pour les jeunes personnes. — Tome VI. Le compagnon du foyer, par Mad. Barville, née de Balzac.

Aus dieser mit der größten Sorgfalt und Sachkenntniß ausgewählten Sammlung ist Alles entfernt, was nur irgend gegen echte strenge Moral verstossen könnte. Sie darf deshalb ohne Besorgniß in die Hände junger Leute und besonders junger Mädchen, die sich mit den Meisterwerken der neueren französischen Literatur bekannt machen wollen, gegeben werden.

Den Herren Lehrern wird auf Wunsch gerne ein Probebändchen direkt und gratis übersendet.

Stuttgart.

Deutsche Verlags-Anstalt

vormals Eduard Hallberger.

## Ankündigungen.

Die fünf gepackte Nonpareil-Boxen oder deren Raum 1 Mark.

**Jeder Vergleich beweist die unerreichte Güte**  
**der Amerikaner Brillant-Glanz-Stärke**  
 von Fritz Schulz jun., Leipzig.  
 Erfolg leicht u. sicher. a. Paket 20 Pfg.  
 Ueberall vorrätig.  
 Achtung auf Firma u. Schutzmarke „Globus.“  
 Nach Orten, wo keine Verkaufsstelle, sende 1 P. von 25 Pk. an direct franco.

**Dresdner Patent-Kinderwagen-Fabrik**  
 G. G. Böhm, Dresden-K.  
 Liefert direct an Private Kinderwagen und Kinder-  
 fahrräder neuester Systeme mit und ohne Gummi-  
 betreuung zu Preisen von 12-150 Mark.  
 — Reubetten: „Kinderwagen aus Papiermasse“  
 und „Kinderwagen zum Zusammenklappen“.  
 — **Eisener Kindernebstbetten.**  
 Sicherste Lagerstätte für Kinder bis zu 12 Jahren zu  
 Preisen von 10-45 Mark. Praktische Zubehöre,  
 Reichhaltige Preisconcrete auf Verlangen grat. u. franco.

**Bur Barferzeugung**  
 ist das einzig sichere und reiche Mittel  
 Paul Bosse's Original-Mustaches-Balsam.  
 Erfolg garantiert innerhalb 4-6 Wochen. Für die Haut völlig un-  
 schädlich. Antefte werden nicht mehr veröffentlicht. Versandt direkt,  
 auch gegen Nachnahme. Der Dose M. 2. 50. Direkt zu beziehen  
 von Paul Bosse, Frankfurt a. M., Schillerstr. 12. 655

Anfrage 331.000: das verbreitetste  
 aller deutschen Blätter überhaupt;  
 außerdem erscheinen Heftausgaben  
 in zwölf fremden Sprachen.

**Die Modenwelt.**  
 Illustrierte Zeitung  
 für Toilette und  
 Handarbeiten. Alle  
 14 Tage eine Num-  
 mer. Preis viertel-  
 jährlich M. 1.25 —  
 75 Kr. Jährlich  
 erscheinen:  
 24 Nummern mit Toi-  
 letten und Hand-  
 arbeiten, enthaltend  
 gegen 2000 Abbil-  
 dungen mit Beschrei-  
 bungen, welche das  
 ganze Gebiet der  
 Garderobe und Leibwäsche für Damen, Mäd-  
 chen und Knaben, wie für das jüngerer Kindes-  
 alter umfassen, ebenso die Leibwäsche für  
 Herren und die Bett- und Tischwäsche u.  
 wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Um-  
 fange.  
 12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für  
 alle Gegenstände der Garderobe und etwa  
 400 Muster-Vorzeichnungen für Weiß- und  
 Buntstickerei, Namens-Glittern u.  
 Abonnements werden jederzeit angenommen bei  
 allen Buchhandlungen und Postämtern. —  
 Probe-Nummern gratis und franco durch die  
 Expedition, Berlin W., Potsdamer Str. 88;  
 Wien I, Operngasse 2. 741

**CACAO-VERO.**  
 entölt, leicht löslicher  
 Cacao.  
 Unter diesem Handelsnamen empfeh-  
 len wir einen in Wohlgeschmack, hoher  
 Nährkraft, leichter Verdaulichkeit und  
 der Möglichkeit schnellster Zubereit-  
 ung (ein Aufguss kochenden Wassers  
 ergibt sogleich das fertige Getränk) un-  
 übertroffen Cacao.  
 Preis per 1/2 1/4 1/2 1/4 = Pfd.-Dose  
 850 300 150 75 Pfennige.

**HARTWIG & VOGEL**  
 Dresden

**D. Schumacher's**  
**Heilmethode**  
 heilt seit 16 Jahren schnell, sicher  
 dauernd — ohne Berufsstörung — unter  
 Garantie, brieflich alle Arten (auch die  
 schwersten u. verzweifeltsten Fälle)  
 von Hautkrankheiten etc. etc. nach  
 eigener, selbst erfundener, stets bewähr-  
 ter Methode ohne Quecksilber, Jod oder  
 anderes Gift, speziell Flechten, Wan-  
 den, Geschwüre.

**Nervenschwäche,**  
 Bleichsucht, Magenleiden, Rheuma,  
 Bandwurm in einer Stunde; für den  
 vollen Erfolg der Cure ist eine Garantie.  
 Meine Broschüre  
**Heilmethode** reich illust.  
 40. Auflage  
 versende für 50 Pfg. Kreuzband, in  
 Couvert 70 Pfg. frei, und sollte keiner  
 versäumen, sich dieselbe anzuschaffen.  
**D. Schumacher, Berlin S.W.**  
 720  
 Hagelsbergstr. 11.

**Internationales**  
**Patent-Bureau**  
**Alfred Lorentz, Berlin S.W.**  
 Besorgung u. Verwertung von Patenten  
 in allen Ländern. Auskunft über jede  
 Patentangelegenheit. (Prospecte gratis.)

**Neuester Romanverlag**  
 der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Ed. Hallberger)  
 in Stuttgart und Leipzig.

Ein Gegenstand für die Garderobe jedes Herrn.

**JOHN HAMILTON & Co.'s**  
 PATENTIRTER TROCKNER  
**Hosen-Strecker**  
 Silberne Medaille an der Lond. Int. Exp. 1884.  
 Durch den Gebrauch dieser Erfindung behalten die  
 Hosen ihre ursprüngliche Länge und Form bis solche  
 angetragen sind, auch wird dem Einschrumpfen  
 nach dem Waschen vorgebeugt.



Die Tausende in Gebrauch in der ARMY und MARINE,  
 für SPORTSMEN und andere Herren in ENGLAND,  
 zeugen für die Nützlichkeit dieser Erfindung.  
 Zu haben bei allen Ausrustern.  
 Ein GROS VERKAUF nur bei Zollvereins-Nieder-  
 lage, Wilhelmstrasse 98, Hamburg.

**Kanarienvogel.**  
**R. Maschke,**  
 St. Andreassberg im Harz.  
 Von vielen 1000 Anekt. hier nur 1:  
 „Die mir gesandten Kanarienvogel-  
 singen herrlich. Anna Salomon, Ge-  
 heilhandlung, Kaun, Böhmen.“

30 Bild. 1. **Cottaden** Ill. famose Buch  
 75 Pfr. **W. Rtn.** **Wäher** und **Phot. Katalog** gratis.  
**Pikante** **Artist.** Institut & Aschaffenburg.

**Bitte** Verlangen Sie gratis die Probelection  
 zur **Schönschrift** oder das Probe-  
 blatt zur amerikanischen Buchhaltung **Gratis**  
 oder zur einfachen **Buchführung** **Correspondenz**  
 und doppelt italie- **Rechnen**  
 nischen **Comptoirkunde**  
 Guter Erfolg garantiert. — Keine Vorherzahlung. — Bitte  
 adressiren Sie nur genau wie folgt: Erstes kaufmännisches  
 Unterrichts-Institut, Abtheilung für brieflichen Unterricht  
 „Postfach“ in Wien.

## Emser Catarrh-Pasten.

Neues Präparat gegen Husten und Heiserkeit. Mit den natürl. Quellen  
 bereitet. Verbinden vorzügl. Wirkung mit angenehmem Geschmack und haben sich in  
 kurzer Zeit Weltruf erworben. Verpackt in runden Schachteln à 75 und 40 g. Zu haben  
 in den meisten Apotheken. Versandt in jeder Quantität nach Orten, wo noch keine Depots  
 durch die Emser Catarrh-Pasten-Fabrik, Bad-Em.



Da uns vielseitig bekannt geworden, daß **Schule**  
 und **Stiefel** geringerer Qualität fälschlich als unser  
 Fabrikat verkauft werden, sehen wir uns zu der Er-  
 klärung veranlaßt, daß alle unsere Fabrikate neben  
 liegende **Schuhmarke** auf der Sohle tragen.

**Otto Herz & Co.,**  
 Frankfurt a. M. Erste und älteste deutsche  
 Schuhfabrik mit Maschinen- und Dampftrieb.

**Oeldruckbilder-Verlag,**  
**Paul Mayer, Dresden-K. 204.**

Porträts, Gemälde, Rahmen, Illust. Kataloge  
 gratis und franco. Agenten und Provisions-  
 reisende gesucht. 697

**musikalisches Unterrichtsbuch**

aus dem Verlag der Deutschen Verlags-An-  
 stalt (vorm. Eduard Hallberger) in Stuttgart.

**Klavier-Schule für Kinder**  
 mit besonderer Rücksicht  
 auf einen leichten und langsam fort-  
 schreitenden Stufengang  
 bearbeitet von  
**Heinrich Reiser.**

In vier vollständig umgearbeiteten und bedeutend  
 vermehrten Abtheilungen.  
 Preis der ersten Abtheilung eleg. gebunden M. 2. 50.  
 der zweiten, dritten und vierten Abtheilung  
 eleg. gebunden je M. 3. —

Diese altberühmte Schule zeigt von  
 außerordentlichem pädagogischem Takt und  
 einem bewundernswürdigen Eingehen auf  
 Kinderhand und Kinderhinn.  
**Deutsche Schulzeitung.**

Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalien-  
 handlungen des In- und Auslandes.

**Steinbankasten.**  
 Da jetzt sämtliche Heft- und  
 Bauschulungen fertig sind, so  
 bitten wir um gefälliger sofortiger  
 Einbindung der „Steinbankasten“.  
 Wir sind auch bereit, eine ge-  
 wünschte Auskunft über die Ausführung der  
 einen oder anderen Bausch zu erteilen.  
 Ergänzungskarten sind zu den Nummern 5 bis  
 15 erschienen und in allen feinen Buchhand-  
 lungen der Branche zu haben. Preisliste senden gratis  
 und franco **F. Ad. Richter & Co.,**  
 8/5 **Kudolfstadt (Erfurt).**

**Taschentücher**  
 in bester Qualität u. zu Fabrik-  
 preisen direct u. ohne Zwischen-  
 handel an den Consumenten aus  
 der Taschentuch-Weberei.

**Wilhelm Bertram**  
 Lauban i/Schl.  
 Preisliste und Muster gratis.  
 Reines Leinen garantiert.

**Gpilepsie (Stallsucht).**  
 Krampfleidende erhalten gratis  
 Anweisung zur radikalen Heilung von  
 Dr. philos. Kants, Fabrikbesitzer in  
 Warendorf, Westfalen.  
 Referenzen in allen Ländern.

**Stottern!!**  
 heilt schnell und sicher die Anstalt von  
**Robert Ernst**  
 Berlin W., Eichhornstrasse 1.  
 Prospect gratis u. franco.  
 Honorar nach Heilung.

**J. BRANDT & G.W. NAWROCKI**  
 besorgen & verwerten  
**PATENTE**  
 in allen Ländern  
**BERLIN W.**  
 124 Leipziger Str. 124

**Bandwurm mit Kopf,**  
 Spul- u. Madenwürmer beseitigt  
 nach eigener glänzender Methode  
 Hth. **Mohrmann, Klossen i. Sachlen.**  
 Spezialist, 14jähr. Praxis.  
 Prospekte, Ausguss v. Abfällen grat. u. franco.

**Bandwurm mit Kopf,**  
 Spul- u. Madenwürmer beseitigt  
 nach eigener glänzender Methode  
 Hth. **Mohrmann, Klossen i. Sachlen.**  
 Spezialist, 14jähr. Praxis.  
 Prospekte, Ausguss v. Abfällen grat. u. franco.

**Bandwurm mit Kopf,**  
 Spul- u. Madenwürmer beseitigt  
 nach eigener glänzender Methode  
 Hth. **Mohrmann, Klossen i. Sachlen.**  
 Spezialist, 14jähr. Praxis.  
 Prospekte, Ausguss v. Abfällen grat. u. franco.

**Bandwurm mit Kopf,**  
 Spul- u. Madenwürmer beseitigt  
 nach eigener glänzender Methode  
 Hth. **Mohrmann, Klossen i. Sachlen.**  
 Spezialist, 14jähr. Praxis.  
 Prospekte, Ausguss v. Abfällen grat. u. franco.

**Bandwurm mit Kopf,**  
 Spul- u. Madenwürmer beseitigt  
 nach eigener glänzender Methode  
 Hth. **Mohrmann, Klossen i. Sachlen.**  
 Spezialist, 14jähr. Praxis.  
 Prospekte, Ausguss v. Abfällen grat. u. franco.

**Bandwurm mit Kopf,**  
 Spul- u. Madenwürmer beseitigt  
 nach eigener glänzender Methode  
 Hth. **Mohrmann, Klossen i. Sachlen.**  
 Spezialist, 14jähr. Praxis.  
 Prospekte, Ausguss v. Abfällen grat. u. franco.

**Bandwurm mit Kopf,**  
 Spul- u. Madenwürmer beseitigt  
 nach eigener glänzender Methode  
 Hth. **Mohrmann, Klossen i. Sachlen.**  
 Spezialist, 14jähr. Praxis.  
 Prospekte, Ausguss v. Abfällen grat. u. franco.

**Bandwurm mit Kopf,**  
 Spul- u. Madenwürmer beseitigt  
 nach eigener glänzender Methode  
 Hth. **Mohrmann, Klossen i. Sachlen.**  
 Spezialist, 14jähr. Praxis.  
 Prospekte, Ausguss v. Abfällen grat. u. franco.

**Bandwurm mit Kopf,**  
 Spul- u. Madenwürmer beseitigt  
 nach eigener glänzender Methode  
 Hth. **Mohrmann, Klossen i. Sachlen.**  
 Spezialist, 14jähr. Praxis.  
 Prospekte, Ausguss v. Abfällen grat. u. franco.

**Bandwurm mit Kopf,**  
 Spul- u. Madenwürmer beseitigt  
 nach eigener glänzender Methode  
 Hth. **Mohrmann, Klossen i. Sachlen.**  
 Spezialist, 14jähr. Praxis.  
 Prospekte, Ausguss v. Abfällen grat. u. franco.

**Bandwurm mit Kopf,**  
 Spul- u. Madenwürmer beseitigt  
 nach eigener glänzender Methode  
 Hth. **Mohrmann, Klossen i. Sachlen.**  
 Spezialist, 14jähr. Praxis.  
 Prospekte, Ausguss v. Abfällen grat. u. franco.

**Bandwurm mit Kopf,**  
 Spul- u. Madenwürmer beseitigt  
 nach eigener glänzender Methode  
 Hth. **Mohrmann, Klossen i. Sachlen.**  
 Spezialist, 14jähr. Praxis.  
 Prospekte, Ausguss v. Abfällen grat. u. franco.

**Bandwurm mit Kopf,**  
 Spul- u. Madenwürmer beseitigt  
 nach eigener glänzender Methode  
 Hth. **Mohrmann, Klossen i. Sachlen.**  
 Spezialist, 14jähr. Praxis.  
 Prospekte, Ausguss v. Abfällen grat. u. franco.

# Unsere Löhne tragen

## „Nonpareil“

### Velveteen

DEN BELIEBTESTEN ENGLISCHEN KLEIDERSTOFF.

Der „Nonpareil“ Velveteen ist der eleganteste, geschmei-  
 digste und kleidsamste Stoff, der je hergestellt wurde, und  
 eignet sich ganz besonders für Gesellschafts- und  
 Promenaden-Costüme, Mädchen- und Knaben-Anzüge.

Jedes Meter ist auf der Rückseite „Nonpareil“  
 gestempelt, um das Publikum vor Nachah-  
 mungen zu schützen.

Die feineren Qualitäten des „Nonpareil“  
 sind im Aussehen dem besten Lyoner Seiden  
 Sammete gleich aber dauerhafter als  
 jener und kosten nur ein Viertel des  
 Preises.

Kein anderer Stoff ist so kleidsam, so  
 modern und zugleich so wohlfeil.

Zu haben in allen grösseren Manu-  
 facturwaarengeschäften im Preise von  
 M. 2.50 bis M. 6.50 per Meter.

Vertreter für Engros und Export,  
**F. G. LIEPKE,**  
 SCHMIEDSTRASSE 6, HAMBURG.

**R. GERIKE,**  
 Neue Grünstr. 27, BERLIN, C.

**Apfelsinen**  
 (Orangen) oder Citronen von Messina,  
 feinste, reife, gewählte Früchte neuer  
 Ernte 35 bis 45 Stück in einem Korb  
 10 Pfund-Rohr, verpackt nach ganz Deutsch-  
 land Packung und portofrei gegen Nach-  
 nahme von Mfr. 2.90 680

**R. Maifi in Triest.**  
 Bei Abnahme von 3 Körben auf ein-  
 mal an eine Adresse und frankierte Voraus-  
 zahlung des Betrags 25 Pfr. per Korb billiger.  
 Nach Belieben gegen 1. K. in Triest  
 1. K. 1.90, resp. 1.75 per Korb.

**Julius Gertig, 1843.**  
 etablirt **Ferdinand Gertig 1883.**  
**Fonds- und Lotterie-Geschäfte,**  
**Hamburg.**  
 Referenz die Börse seit 1843.  
 Devise: „Und wiederum hat man bei  
 Gertig Glück!“ — Prospekte gratis und  
 franko. Gewinnzahlung in Baar, nicht  
 in Loose! — Agenten Rabatt! Börsen-  
 spekulation ausgeschlossen. Gewinn-  
 Resultate von 1884 kolossal!

**HEILUNG** aller Drüsen,  
 Gicht und dergl. Kostenfrei nebst Prospekt.  
**A. Schormann, Schöten (Hesse).**

**150 Briefmarken für 1 Mk.**  
 Alle garantirt echt.  
 alle verschiedenen, z. B. Canada, Cap. Indien,  
 Chili, Java, Brschw., Australien, Sardin-  
 kamien, Spanien, Viet. etc. H. Wiering in  
 Hamburg. 786

**Med. Rath Dr. Müller's**  
 neues Mittel über Schwäche, Nervenzerrüt-  
 tung u. Zuckungen gegen 1. K. in Triest  
 1. K. 1.90, resp. 1.75 per Korb.

**van Dewall, An der Grenze. 2 Bde. M. 8. — van Dewall, Katharine Ollsant. 3 Bde. M. 12. — van Dewall, Der Kommandant. M. 5. — van Dewall, Sonnige Tage. M. 3. — Erhard, Die Rose vom Haff. 3 Bde. M. 12. — Erhard, Turf und Parket. M. 5. — Frenzel, Nach der ersten Liebe. 2 Bde. M. 8. — Geyern, Die Domschenke. M. 5. — Geyern, Gräfin Resi. 3 Bde. M. 12. — Oemptda, Alte Schulden. M. 5. — Reichenbach, Durch. 2 Bde. M. 8. — Rosenthal-Bonin, Die Thierbändigerin. M. 4. 50. — Rosenthal-Bonin, Schwarze Schatten. M. 4. 50. — Samarow, Flewma. 3 Bde. M. 12. — Vischer, Auch Einer. 2 Bde. M. 9. — Vosmaer, Amazone. M. 5. — Warren, Chavrilac. 3 Bde. M. 12.**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.